Der Patriot

Ausgabe B

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 590 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg. Textspalte 1 mm hoch und 93 mm breit 20 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Nr. 13 (1. Blatt) | Büren, Donnerstag, 16. Januar 1941 | 46. Jahrgang

Herrschaft der Tüchtigen

Bevölkerungspolitik ist nicht ein Ressort unter anderem, auch nicht eine Sparte innerhalb der allgemeinen Politik, die sich von anderen nur etwa durch ihren sozialen und finanziellen Einschlag unterscheidet, sondern ist im Grunde die Basis der Politik überhaupt. Gemeinsam mit der Erb- und Rassenpflege nimmt sie auf die Zahl und Qualität des Nachwuchses Einfluß und bestimmt damit die Grenzen der völkischen Leistungsfähigkeit. Ergebnisse der Bevölkerungsbewegung sind immer endgültige, es sei denn, daß die Kurve der Todesfälle sie noch beschneidet.

Die einzelnen Daten der Entwicklung sind im allgemeinen bekannt: Der tiefe Einschnitt in die Geburtenzahlen während des Weltkrieges, dann, nach anfänglicher Ausweitung der Jahrgänge, der stetige Rückgang bis 1933, eine internationale Verfallserscheinung größten Ausmaßes, darauf das kräftige Anziehen der Geburten von 1934 bis 1939. Jedermann weiß, daß die deutsche Führung nicht bereit war, sich mit der als unabwendbar geltenden Erscheinung des Geburtenrückgangs abzufinden, sondern mit einem Erfolge der ebenso einzigartig war wie ihre Methode, die Umkehr der verhängnisvollen Entwicklung erzwang. Bei aller gebotenen Zurückhaltung in bevölkerungspolitischen Prognosen ist die stolze Feststellung gerechtfertigt, daß ein sterbendes Volk in ein blühendes umgewandelt, die Todeskurve umgebogen und ein Triumph des Lebens erzielt wurde.

Im Jahre 1900 entfielen auf 1000 Einwohner 35,6 Lebendgeborene, 1910 noch 29,8, jedoch 1933 nur 14,7, also weniger als die Hälfte der Vorkriegszeit. Diese letzte Ziffer ist heute schon zu einem warnenden Mahnmal der deutschen Geschichte geworden. Was der Führung des Reiches seit 1933 gelungen ist, zeigt sich dagegen am besten in der Zunahme der noch nicht schulpflichtigen Kinder unter sechs Jahren um über eine Million. Das ist das Zeichen der deutschen Umkehr, der Krieg kann diese Entwicklung allenfalls stören, der Sieg wird sie dann hundertfach bestätigen.

Die oben gekennzeichnete Eigenart bevölkerungspolitischer Tatsachen bedingt freilich, daß sich das Volk der zuvor angebahnten Ueberalterung einstweilen nicht entziehen kann, sondern noch auf Jahre und Jahrzehnte hinaus mit ihren Folgen rechnen muß. Die starken Jahrgänge aus der Zeit vor dem Weltkriege, heute die tragende Schicht der deutschen Produktion, werden einmal in das Greisenalter hinüberwechseln, abgelöst von einer schwächeren Nachfolge. Der Anteil der nachwachsenden Generation unter 14 Jahren ist gegenüber dem Stand vor dem Weltkrieg um ein Drittel geringer, der Anteil der Greise um die Hälfte größer. Immerhin wird dieses Erbe, so schwer es sein mag, nicht die erdrückende Last ausüben, mit der es beispielsweise die Westmächte bedroht, sondern aufgefangen werden von den kräftigsten Lebensimpulsen, die jemals unser Volk erfüllt haben.

Mit Beendigung des Krieges wird, so ist unschwer abzusehen, ein Sog einsetzen, der fähigste Kräfte aus dem Einsatz der inneren Heimat herauszieht. Das werden nicht nur Politiker und Soldaten sein. Nicht despotische Herrschaft, sondern soziale Führung ist die Aufgabe, die den Deutschen außerhalb des Reiches zufällt. Die Erfolge des gegenwärtigen Kampfes werden nicht durch militärische oder polizeiliche Sicherungen, sondern vor allem durch deutsche Arbeit und deutsche Verwaltung zu festigen sein. Zu einem wachsenden Kräftebedarf im Innern tritt also eine notwendige Abgabe von Menschen, deren Umfang noch niemand zu übersehen vermag.

Wie verhält sich dazu der heutige und künftige Bestand? Die Zahl der jugendlichen Erwerbstätigen, die den Nachwuchs für die meisten Berufe umfaßt, war schon in den letzten Jahren weit hinter dem Angebot an Lehr- und Arbeitsstellen zurückgeblieben. Vor 1933 rekrutierte sie sich aus den ungewöhnlich schwach besetzten Weltkriegsjahrgängen, bis 1939 konnte sie dagegen ansteigen, weil sie einige der stärksten Geburtsjahrgänge der Nachkriegszeit umfaßte. Trotzdem war sie, wie gesagt, nicht ausreichend, ist aber vorerst auf einem Höhepunkt angelangt. Mit dem Heranwachsen der erheblich schwächeren Jahrgänge 1926 bis 1933 wird sie bis auf weiteres wieder abnehmen.

Auch die Zahl der 18- bis unter 20jährigen,

(Fortsetzung nächste Seite.)

Deutsche Stukas im Einsatz

Die ersten Angriffe auf den Feind im Mittelmeer

„Mit unheimlicher Kühnheit"

Buenos Aires, 15. Jan. Die „Prensa" veröffentlicht einen ausführlichen Augenzeugenbericht von Bord eines englischen Kriegsschiffes über den ersten Einsatz deutscher Stukas im Mittelmeer. In ihm wird wiederholt die außerordentliche Verwegenheit der Piloten hervorgehoben, denn der Angriff sei mit einem geradezu unheimlichen Maß von Präzision und Kühnheit durchgeführt worden.

Der Einschlag besonders schwerer Bomben unweit des Schiffes, auf dem der Beobachter sich befand, habe dieses tanzen lassen wie eine Nußschale, während sich Wogenberge von ungeheurer Höhe erhoben. Es grenze an ein Wunder, daß der wahre Hagel von Abwehrgeschossen keine der deutschen Maschinen getroffen habe, obgleich diese mit unerhörter Kühnheit bis 30 Meter auf die Wasseroberfläche herabgestoßen seien.

Bei dem zweiten Angriff wenige Stunden später hätten die deutschen Flugzeuge die gleiche Taktik entwickelt und sich sogar bis fünf Meter den Wellen genähert. Alle Beobachter des tollkühnen Manövers seien einstimmig der Ueberzeugung gewesen, daß die Flugzeuge Schaden genommen hätten und deshalb so tief stürzten. Nach wenigen Sekunden jedoch hätten die Piloten die Apparate wieder hochgerissen und seien aufs neue zum Angriff übergegangen.

Spuren britischer Schiffsverluste

Rom, 15. Jan. Zu den zahlreichen, für die Waffen der Achse so erfolgreichen Angriffen gegen britische Flotteneinheiten im Mittelmeer gibt das „Giornale d'Italia" noch interessante Einzelheiten.

Danach war ein aus zwei Gruppen gebildeter, stark gesicherter Geleitzug von Gibraltar aus nach Alexandrien und Griechenland entsandt worden, da das englische Kommando angesichts der schweren Verluste dringend Ersatz an Truppen und Kriegsmaterial benötigte. Der Geleitzug wurde durch die beiden Schlachtschiffe „Renown" und „Malaya", von einem Flugzeugträger, einigen schweren und leichten Kreuzern sowie zahlreichen kleineren Einheiten gesichert. Diese Einheiten wurden von der italienischen Kriegsmarine sowie von der Luftwaffe der Achsenmächte erfolgreich angegriffen.

Die Schwere der englischen Verluste ergebe sich, so schreibt das italienische Blatt, aus verschiedenen Einzelheiten. So habe man Rettungsboote und Mützen vom britischen Zerstörer „Gallant" gefunden. Am 10. habe man einen britischen Zerstörer inmitten von zahlreichen Oelflecken gesichtet, der von zahlreichen Einheiten umgeben war, die versuchten, ihn ins Schlepptau zu nehmen. Am Nachmittag des gleichen Tages habe man einen britischen Kreuzer mit 30 Grad Schlagseite gesichtet, der ebenfalls als verloren gelten könne. In der Nacht zum 11. seien in den Gewässern von Malta große Oelflecke und Schiffstrümmer festgestellt worden, die auf die Versenkung einer weiteren Einheit schließen lasse.

Im Hafen von Malta liege ein Flugzeugträger vom „Illustrous"-Typ mit Beschädigungen, während das Schlachtschiff „Malaya" bei seiner Rückkehr nach Gibraltar sofort ins Trockendock gebracht wurde. Am 13. Januar habe man hundert Meilen von Malta entfernt einen brennenden Zerstörer gesichtet. In der Nacht zum 12. Januar sei ein weiterer Flugzeugträger von einem italienischen Torpedoflugzeug torpediert worden. Dieser Angriff sei in unmittelbarer Nähe von Kreta im Zusammenhang mit den in Nordafrika in Gang befindlichen Operationen erfolgt.

Englische „Eingeständnisse"

Newyork, 15. Jan. Die britische Admiralität gibt in einer amtlichen Verlautbarung bekannt, daß bei einem Angriff deutscher und italienischer Luftstreitkräfte auf britische Kriegsschiffe in der Straße von Sizilien der 23 000 Tonnen große Flugzeugträger „Illustrious" sowie der Kreuzer „Southampton" (9 100 Tonnen) ernsthaft beschädigt worden sind. Gleichzeitig wird zugegeben, daß der britische Zerstörer „Gallant" (1 135 To.) bei dem Gefecht mit zwei italienischen Torpedobooten beschädigt worden sei.

Gipfel britischer Kriegsphantasien

Alberne Illusionsmache um jeden Preis

Berlin, 15. Jan. Wie der Londoner Sender seinen Hörern mitteilt, sind in der letzten Woche angeblich nur vier britische Schiffe mit einer Gesamttonnage von 14 687 BRT versenkt worden. Es ist sinnlos, sich mit der britischen Admiralität oder dem englischen Rundfunk auf eine Diskussion über Schiffsverluste einzulassen. Churchill selbst hat nicht nur einmal, sondern mehrmals nachdrücklich erklärt, daß er nur diejenigen Verluste bekanntzugeben gedenke, deren Geheimhaltung unmöglich geworden sei.

Dagegen ist der Kommentar, den sich der Londoner Sender zur Begründung dieser so niedrigen Verlustziffern ausgedacht hat, bemerkenswert. Es sind — so erklärt der Sender — 3 Gründe für die niedrigen Versenkungsziffern der vergangenen Woche ausschlaggebend gewesen: 1. die Angriffe der britischen Luftwaffe gegen die deutschen U-Boothäfen an der Kanalküste, 2. das schlechte Wetter, das die Tätigkeit der deutschen Fernbomber erheblich eingeschränkt habe, und 3. die wachsende Stärke des Schutzes britischer Geleitzüge.

Daß die in Wirklichkeit von der deutschen Abwehr abgewiesenen und mit hohen Verlusten bezahlten Einflugsversuche britischer Bomber in Nordfrankreich die Schlagkraft der deutschen Unterseeboote schwer beeinträchtigt haben sollen, stellt den Gipfel britischer Kriegsphantasien dar. Britische Erfolge sind in dieser Hinsicht praktisch überhaupt nicht vorhanden.

Besonders interessant aber ist die Feststellung, daß die Verstärkung des Schutzes britischer Geleitzüge entscheidend zur Verringerung der Versenkungsziffern beigetragen habe. Dies gibt der Londoner Sender seinen Hörern zur gleichen Zeit zu wissen, in der maßgebliche englische Schiffahrtskreise Churchill bestürmen, das Geleitzugsystem wegen seines offensichtlichen Versagens wieder aufzuheben.

Aufklärung über Südengland

Die Wirkung der Angriffe in Plymouth

Berlin, 15. Jan. **Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

Infolge der ungünstigen Wetterlage wurde im Laufe des 14. Januar von der deutschen Luftwaffe nur über Südengland aufgeklärt. Hierbei konnte die gute Wirkung der in den letzten Nächten durchgeführten Angriffe auf kriegswichtige Ziele in Plymouth und Portsmouth festgestellt werden.

Artillerietätigkeit in der Cyrenaika

Bomben auf feindliche Stellungen

Rom, 15. Jan. **Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut:**

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

An der griechischen Front lokale Aktionen ohne Bedeutung.



Cavallero Oberbefehlshaber in Albanien

Der italienische Generalstabschef Armeegeneral Ugo Cavallero hat den Oberbefehl über die in Albanien operierenden Truppen übernommen. (Weltbild-M.)

In der Cyrenaika zeitweise Artillerie- und Spähtrupptätigkeit im Gebiet von Tobruk und Giarabub. Unsere Flugzeuge haben wirksam Panzerkraftwagen und Artilleriestellungen mit Bomben belegt. Der Feind hat Einflüge auf einige Ortschaften in Libyen durchgeführt und dabei einigen Gebäudeschaden angerichtet.

In Ostafrika wurden feindliche bewaffnete Kraftwagen, die sich an der Sudangrenze einer unserer Stellungen genähert hatten, unter Verlusten für den Gegner zurückgewiesen. Unsere Luftwaffe belegte feindliche Truppen und Kraftwagen mit Bomben und Maschinengewehrfeuer. Feindliche Flugzeuge haben Geraj, Tertale, Mojala und Mega bombardiert und geringen Schaden verursacht.

Eröffnung der Grillparzer-Woche

Wien, 15. Jan. In einer würdigen Feierstunde im neuen Rathaus eröffnete der Reichsstatthalter in Wien, Reichsleiter Baldur von Schirach, am Mittwoch vormittag die Grillparzer-Woche, mit der die Stadt Wien die 150. Wiederkehr des Geburtstages ihres großen Sohnes begeht. Mit der Bevölkerung huldigt die gesamte Nation dem Dichter Franz Grillparzer, der von Wien aus seinen Weg genommen hat. Im größten Selbstbehauptungskampf seiner Geschichte findet das deutsche Volk immer wieder die Zeit zur Besinnung auf seine unvergänglichen Kulturwerte.

Zu dem Festakt hatten sich viele Hunderte von Gästen aus allen Teilen des Reiches eingefunden. Besonders stattlich war naturgemäß die Zahl der Künstler, denen in erster Linie diese Stunde gehörte. Auch namhafte Professoren zahlreicher deutscher Universitäten wohnten der festlichen Stunde bei.

Um 11.30 Uhr betrat der Reichsstatthalter in Wien, von Schirach, der gemeinsam mit dem Präsidenten der Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Goebbels, Schirmherr der Festwoche ist, den Saal und nahm das Wort zu einer Ansprache. Die Wahrheit, daß das Genie seiner Zeit vorauseile, so sagte er u. a., bestätige sich auch an Grillparzer. Erst heute, 150 Jahre nach seiner Geburt, erfülle sich seine Sendung. Ein großdeutscher Dichter werde in diesen Tagen im Großdeutschen Reich geehrt in einer Weise, die seinem Wesen und seiner Persönlichkeit gerecht werde.

In knappen Strichen zeichnete von Schirach dann den Menschen, Kämpfer und Patrioten Grillparzer und schloß mit den Worten: „Mitten im Krieg haben wir uns hier vereint, Soldaten, Politiker und Künstler, um seinem Namen zu huldigen. Wir meinen nicht nur den Meister der tragischen Dichtung, wir meinen auch den Mann. Wir meinen auch auch das Reich, das er ahnte, wenn wir Einkehr halten, und seinen Namen bekennen."

Im Anschluß an die Feierstunde besichtigten die Ehrengäste die Grillparzer-Ausstellung im historischen Museum, die einen sinnvollen Ueberblick über Leben und Wirken des großen Dichters gibt.

Herrschaft der Tüchtigen

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

die im Jahre 1939 den Geburtsjahrgang 1920 und Teile der Jahrgänge von 1919 und 1921 umfaßte, hat ihren Höhepunkt fast erreicht; von 1940 an geht sie ebenfalls zurück. Die Gruppe der 20- bis unter 25jährigen ist nach der letzten Zählung 1939 infolge der Weltkriegsausfälle weitaus schwächer besetzt als 1933 und erlebt ihren tiefsten Stand. Daraus erklärt sich der in den letzten Jahren fühlbare Nachwuchsmangel bei allen Berufen, die eine längere Schul- und Fachausbildung verlangen, zumal diese Jahrgänge gleichzeitig den größten Teil der ihrer Dienstpflicht genügenden Soldaten stellen.

Das ist die Lage, wie sie aus den Ergebnissen der letzten Volkszählung hervorgeht. Sie gibt zu sorgsamen Ueberlegungen Anlaß. Die übliche Feststellung, daß von der jungen Generation die Zukunft des Volkes abhänge, kann und wird mit einem Schlage lebendige und handgreifliche Wirklichkeit werden. Darüber muß Klarheit herrschen, wenn heute auf allen Lebensgebieten die Energien bereits zur Gestaltung des späteren Friedens drängen. Während sich der Bedarf an Menschen weiterhin von dem vorhandenen Bestand entfernt, treten die Probleme der Auslese und Ertüchtigung vollends in den Mittelpunkt.

Das Reich hat in der vielfältigsten Weise Vorsorge getroffen und Einrichtungen geschaffen, die sich unter den neuen Verhältnissen hundertprozentig bewähren müssen. Die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten, die Adolf-Hitler-Schulen, die gesamte Begabtenförderung, die Berufserziehung, die allgemeine Ertüchtigung des Nachwuchses, das alles sind die Vorboten und auch schon die Garantien dafür, daß es gelingen wird, die junge Generation auf die Bewältigung der kommenden Aufgaben vorzubereiten. Der Führer hat in seiner großen Sozialrede vor den Rüstungsarbeitern das zusammenfassende Stichwort dafür gegeben: „Wir haben uns nun entschlossen, alle die Schranken immer mehr einzureißen, die den einzelnen hemmen könnten, in seinen Fähigkeiten emporzustreben, den Platz einzunehmen, der ihm gebührt. Wir haben ein fast phantastisch anmutendes Ziel: Uns schwebt ein Staat vor, bei dem in Zukunft jede Stelle vom fähigsten Sohn unseres Volkes besetzt sein soll, ganz gleichgültig, wo er herkommt. Ein Staat, in dem die Geburt gar nichts ist und Leistung und Können alles."

Die hier ausgesprochene Zielsetzung umschließt alle Aufgaben der Ausbildung und Erziehung des Nachwuchses, sie stellt sowohl Anforderungen an die Schule wie an den Betrieb, sie vereinigt alle sozialpolitischen Probleme, in deren Mittelpunkt die Ertüchtigung des Nachwuchses steht und bedeutet das absolute Verbot, jungen Menschen die Ausbildung und spätere Beschäftigung vorzuenthalten, die ihnen kraft ihrer Begabung und Lebenstüchtigkeit zustehen. Diese Forderung aus den tiefsten Quellen der Weltanschauung findet die eindrucksvollste Bekräftigung durch die Ergebnisse der Bevölkerungsstatistik. Die Ertüchtigung des jungen Volkes im allgemeinsten Sinne, das ist die Aufgabe, heute mehr denn je.

Die Herrschaft der Tüchtigen, das ist das Ziel, das die Zeit diktiert.

Albert Müller.

Echt plutokratische Zustände

Ein aufschlußreicher Tatsachenbericht über Londons Nachtleben

Genf, 15. Jan. Das „Journal" veröffentlicht eine interessante Schilderung seines Sonderkorrespondenten Robert Donald, der Ende Dezember nach einem mehrmonatigen Aufenthalt in London wieder in Frankreich eingetroffen ist, über das Londoner Nachtleben.

Unter dem Titel „Die letzten Tage von Pompeji" berichtet der französische Korrespondent zunächst über die Einrichtungen, die der Plutokratenclique und ihrem Anhang in den großen Londoner Hotels, Klubs und Tanzdielen zur Verfügung stehen. Die Tanzdielen, die nach diesem Bericht um 23 Uhr schließen, sind meist unterirdisch angelegt worden, und zwar einige Meter unter der Erdoberfläche, teilweise befinden sie sich in den großen Hotels, so z. B. im Savoy, wo übrigens schon immer ein unterirdischer Ballsaal vorhanden war.

All diese vornehmen Gaststätten seien um die Einnahmen nicht besorgt. Man schwimme in feinen Weinen, und Stunde um Stunde wechselten die Tafel- und Tanzfreuden mit einer Art krankhafter Ausgelassenheit ab. Nachdem diese Vergnügungen zu Ende seien, stimmten die Gäste die englische Nationalhymne „God save the king" an und bemühten sich dann darum, auf möglichst gute Art die Nacht zu verbringen. Das hänge zum größten Teil davon ab, wo man sich gerade befinde. Die Besitzer der vornehmen Gaststätten hätten vorgesorgt. So würden beispielsweise in Restaurant Hungaria rasch Feldbetten in der Tanzdiele aufgeschlagen, die den Liebhabern für 5 Schilling je Kopf angeboten würden. Andere verständigten sich mit dem Ober, um sich unter den Tisch zu legen, nachdem sie ihre mitgebrachten Decken aus der Garderobe geholt hätten.

Die Londoner Untergrundbahn, so teilt der Berichterstatter weiter mit, nahm jede Nacht mehr als eine Million von Londonern auf. Sie sei ein sicherer Unterstand, teilweise bis zu 30 m unter der Straße. Die Leute eilten im Moment des Nachtalarms in das Innere der Untergrundbahn und verließen sie erst am nächsten Morgen. Auf diese Weise sehe man überhaupt nichts von der Luftschlacht. Das Publikum, das sich in die Untergrundbahnschächte flüchte, sei von ganz besonderer Art. Es bestehe teils aus Arbeitslosen, teils aus Gesindel, aus Bettlern und den berufsmäßigen Krüppeln. Daher sei der Zugang für Leute, die aus menschlichem Respekt von einem solchen zweideutigen Publikum zurückschreckten, sehr schwierig.

Diese „Oasen der Ruhe" entbehrten übrigens jeden Komfort. Man kenne dort selbst die elementarsten Regeln der Hygiene nicht. Zur Zeit, wo er London verlassen habe — so fährt der französische Journalist fort — d. h. Mitte Dezember, habe man kaum begonnen, in den U-Bahnschächten wenigstens die primitivsten Bedürfnisanstalten zu bauen. Ob inzwischen bessere Zustände geschaffen worden seien, wisse er nicht. Aber man könne annehmen, daß sich die armen Teufel noch für lange Zeit damit begnügen mußten, eingewickelt in ihrem Lumpen auf dem bloßen Fußboden zu schlafen. Die Gesellschaft, der die U-Bahn gehöre, beschränke sich darauf, die außerordentlichen Einnahmen, die die Ausgabe von einer Million Fahrkarten in jeder Nacht darstellt, einzukassieren! Von 15.30 Uhr an habe man das Recht, auf den Bahnsteigen, in den Gängen und auf den Treppenstufen Plätze zu belegen. Dazu genüge ein einfaches Tuch. Ab 19.30 Uhr sei es dann erlaubt, die Decken und Leibtücher auf dem Boden auszubreiten. Um 20 Uhr bedecke das ungeheure Biwak die ganze benutzbare Fläche.

Rückkehr der Wirtschaftsdelegation

Abschiedsbesuch bei Molotow

Moskau, 15. Jan. Der Leiter der deutschen Wirtschaftsdelegation, Gesandter Dr. Schnurre, hat nach dem erfolgreichen Abschluß der deutsch-sowjetischen Wirtschaftsverhandlungen am Dienstag abend mit seiner Begleitung Moskau wieder verlassen. Der deutsche Botschafter Graf von der Schulenburg, die deutschen Waffen-Attachés und der Stab der deutschen Botschaft gaben Dr. Schnurre das Geleit. Von sowjetischer Seite hatten sich der stellvertretende Volkskommissar für den auswärtigen Handel, Krutikow, der Generalsekretär des Außenkommissariats, Sobolew, der Leiter der zentraleuropäischen Abteilung im Außenkommissariat, Pawlow, der Chef des Protokolls im Außenhandelskommissariat, Wschiwkow, und andere Vertreter des Außenkommissariats sowie des Außenhandelskommissariats am Bahnhof eingefunden.

Vor seiner Abreise war Gesandter Dr. Schnurre zur Verabschiedung vom Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare und Außenkommissar Molotow, vom stellvertretenden Vorsitzenden des Rats der Volkskommissare und Volkskommissar für den auswärtigen Handel Mikojan und vom stellvertretenden Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare und stellvertretenden Außenkommissar Wyschinskt empfangen worden.

*

Keine Beflaggung

am 18. und 30. Januar

Berlin, 15. Jan. Der Reichsminister des Innern und der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda geben bekannt: Die am Reichsgründungstag (18. Januar) und am Tag der nationalen Erhebung (30. Januar) übliche allgemeine Beflaggung unterbleibt in diesem Jahre.

Ruhm über das Grab hinaus!

Ritterkreuz für den Pionierleutnant Danzer nach dem Tode verliehen . Panzerpioniere auf der Brücke von Epinal

Berlin, 15. Jan. Wie wir meldeten, hat der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht dem Pionierleutnant Danzer, der Zugführer in einem Panzer-Pionier-Bataillon war, nachträglich das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen. Leutnant Danzer ist ein geborener Wiener. Er war schon in den Jahren vor der Rückkehr der Ostmark ins Reich ein Gefolgsmann Adolf Hitlers.

Seine Brust zierte nicht nur die Medaille zur Erinnerung an den 13. März 1938, sondern auch das Eiserne Kreuz 1. Klasse, das sich der junge Pionierleutnant am Kanal von La Bassée erworben hatte. Dort war von ihm eine wichtige Brücke, die bereits zur Sprengung von den Franzosen vorbereitet gewesen war, im feindlichen Abwehrfeuer genommen worden. Von seinem Unternehmen brachte er sogar den feindlichen Sprengtrupp mit nach Hause.

Das andere Mal war es in Epinal! Die Panzerdivision war in Eilmärschen zur Mosel gekommen, um in schnellem Zugriff den Uebergang zu erzwingen und die Festung Epinal vom Westen zu nehmen. Damit hatten die Franzosen nicht gerechnet, denn sie erwarteten den Feind von Osten, und sie mußten in letzter Minute die sechs Brücken über die Mosel sprengen. Sie flogen in die Luft bis auf eine, die sie für den Rückzug brauchten. Bei der Nachbarbrücke Oberitrom war es ihnen nicht ganz gelungen, und das war ein Glück für unsere Panzerpioniere. Ein Offizierspähtrupp der Pioniere hatte in der Nacht zum 19. Juni erkundet und festgestellt, daß es unmöglich war, über die noch bestehende Brücke vorzudringen. Einen deutschen Panzer hatte dort das Schicksal ereilt.

Und doch! Die Brücke mußte ungesprengt in den Besitz der Division kommen, denn nur über diese Brücke konnte der glatte Vormarsch ungehindert weitergehen, in die Feste hinein und bis zur Schweizer Grenze.

Das war ein Auftrag, der dem Leutnant Danzer ins Herz geschrieben war. Als sein Oberstleutnant ihm auseinandersetzte, wie wichtig der Besitz dieser Brücke für die Panzerdivision war, da fieberte in dem jungen Wiener bereits das Draufgängertum eines echten Kampfpioniers. Mit zwei Spähtrupps zog er zur Mosel. Der eine sollte die Zündleitung auf diesem Ufer durchschneiden, während Leutnant Danzer mit seinen Pionieren über die schlecht gesprengte Brücke in den von den Franzosen besetzten Teil von Epinal vordringen wollte.

Sie kamen gut hinüber. Die Schützen verteilten sich im Häuserkampf, während die Pioniere an den Straßen der Mosel vorsichtig entlang tasteten. Sie mußten die Häuser an der Brücke erreichen, aus deren Kellern heftiges Pak-, MG- und Schützenfeuer über den Fluß ging. Die Franzosen paßten höllisch auf. Sie wußten, daß mit dem Fallen dieser Brücke ihr Schicksal in Epinal besiegelt war.

Bis zum Eckhaus an der Brückenrampe waren die Pioniere gekommen. Von hier aus teilte Leutnant Danzer die Lage an, und sekundenschnell stand in ihm der Entschluß fest, die Brücke auf jeden Fall zu nehmen, also die Minenriegel auszubauen und die Zündleitungen zu den Minenkammern zu durchschneiden, deren Ladungen automatisch in die Luft geflogen wär, wenn die Minenzünder belastet worden wären.

Nebenbei machten sie ein Pak-Geschütz unbrauchbar, das neben ihnen am Fenster eingebaut war, holten einen Gefangenen aus den Nebenhäusern, und paßten auf, wie sich der Feind verhielt. Dabei stellte Leutnant Danzer fest, daß in den Feuerpausen französische Zivilisten die Brücke passierten, und es reifte in ihm ein genialer Plan. Er schnappte sich mit seinem Begleiter einen alten herrenlosen Lieferwagen auf der Straße, fuhr unbehelligt mit ihm zur zerstörten Brücke und verständigte seinen Spähtrupp auf dem anderen Ufer über sein Vorhaben. Sie beschwichtigten, aber Leutnant Danzers Entschluß stand fest. Er befahl Feuerschutz und brauste mit seinem sonderbaren Wagen zum Marktplatz von Epinal. Sein Spähtrupp riet ab, auf die Brücke zu gehen. Aber Leutnant Danzer blieb dabei. „. . . und wenn es mein Leben kostet!"

So fuhr er denn über die Brückenrampe bis an die Minenriegel heran, stieg aus, warf sich auf die Erde, und begann die Zündleitung zu zerschneiden. Dann warf er im hohen Bogen die Kastenminen in die Mosel.

Jetzt merkten die Franzosen, daß sie einer Kriegslist zum Opfer gefallen waren, und begannen bis auf die Brücke zu folgen. Leutnant Danzer erhielt einen Streifschuß am Halse, arbeitete aber ruhig weiter und beseitigte die Minensperre auf der Brücke. Dann sprang er auf, um mit ein Paar Sätzen die schützende Deckung zu erreichen.

Dabei ereilte ihn sein schweres Schicksal. Mit einem Oberschenkel- und Bauchschuß wurde er in Deckung geholt. Dort flüsterte er schwer leidend: „Die Hauptsache ist, daß ich die Brücke freigemacht habe, und daß der Vormarsch der Division gesichert ist!"

Der Divisionsgeneral hat noch in der gleichen Stunde das Ritterkreuz für den tapferen Kampfpionier beantragt, aber es war zu spät! Leutnant Danzer starb am nächsten Tage an den Folgen seiner schweren Verwundungen.

Nun hat ihm der Führer und Oberste Befehlshaber noch mit dem Ritterkreuz den Ruhm über das Grab hinaus gegeben.

Wetterleuchten im Mittelmeer

Mit deutschen Flugzeugen gegen die englische Flotte

Von Kriegsberichter Franz Hausmann

Auf dem Gefechtsstand einer Gruppe in Sizilien, 15. Jan. Noch keine 24 Stunden sind vergangen, seit die Maschinen hier eintrafen und sich sofort unter die Oelbäume „verrollten". Dort lagen sie während der ersten Nacht. Jetzt stehen die Maschinen startbereit am Rand des Rollfeldes mit laufenden Motoren.

Jedes Warten hat ein Ende

„Ein starker Verband englischer Kriegsschiffe, darunter Flugzeugmutterschiffe mit Kurs Nordwest, 350 km vor Sardinien. Ab 9.30 Uhr Startbereitschaft." So lautete der Befehl an den Kommandeur der Gruppe.

9.30 Uhr. Nun ist es so weit. Männer und Maschinen stehen fertig da und warten auf den Einsatzbefehl, der jeden Augenblick kommen, aber ebenso gut noch eine Weile auf sich warten lassen kann. Spürbare Ungeduld herrscht heute unter den Fliegern, die sonst die Ruhe selbst sind. Das ist aber kein Wunder, denn die Ueberführung des Verbandes nach Italien, nach Süditalien, brachte eine ganze Reihe unerwünschter Ruhetage.

Selbst das längste Warten hat ein Ende. Es werden noch eine stattliche Anzahl Mandarinen verzehrt, ehe der Startbefehl kommt. Aber jetzt geht's los. Eine Maschine nach der anderen jagt über die Startbahn und zieht über die Zitronenwälder dahin. Eine Schleife bis aufs Meer hinaus, noch eine zweite, dann sind alle in der Luft. Die Gruppe fliegt geschlossen davon — hinein in den azurblauen Himmel, Richtung Süden, wo ein starker englischer Flottenverband noch ahnungslos dahinzieht. Immer mehr Maschinen werden es. Stukas von Osten und Stukas von Westen stoßen zu der mit abgedrosselten Motoren fliegenden Formation.

Es wetterleuchtet im Mittelmeer!

Hörst du nicht, Albion? Aus dem Wetterleuchten wird ein Gewitter, wenn auch der Himmel noch so blau und das Meer kaum von einem Lüftchen gekräuselt wird.

Erbitterte Gegenwehr

5500 m zeigt der Höhenmesser. Wir haben längst die Sauerstoffmaske angelegt und von Süden und Frühlingswärme ist nichts mehr zu merken. Im Gegenteil, trotz der Pelzstiefel und Pelzhandschuhe ist es empfindlich kalt. Aber das vergeht im Nu, denn plötzlich pulsiert das Blut lebhafter. Schwarz und klein, wie undeutliche Striche, sind am Horizont die englischen Kriegsschiffe aufgetaucht. Vollgas! „Ran an den Feind . . .!"

Jetzt hat der Engländer das Weterleuchten endlich bemerkt. Die Tommys schießen wie verrückt und der blaue Himmel ist in Gedankenschnelle mit dunklen und hellen Wölkchen übersät. Wie ein dichter Vorhang legt es sich über die 12 oder 15 Schiffe da unten, die gar keine Zeit mehr haben, ihren Verband aufzulösen.

Auf mittlerer Höhe liegen die Sprengwolken der leichten Flak, die schwere liegt im Abwehrfeuer noch höher. Unbeirrt von diesem Feuerwerk greifen unsere Stukas an. Eine nach der anderen kippt über den Flügel ab und stürzt mit rasender Schnelle in die Tiefe. Das Meer ist ein Hexenkessel geworden, riesige Wasserfontänen schießen hoch — das sind die Bomben, die knapp ihr Ziel verfehlen und neben den Schiffen ins Meer schlagen. Die Gewalt der Unterwasserexplosionen reicht aber aus, auch den gepanzerten Kolossen die Flanken einzudrücken.

Auf dem Heck des Flugzeugträgers schlägt eine Brandbombe ein. Und eine halbe Minute später eine Sprengbombe „bester Qualität". Der schwere Kreuzer vor dem Flugzeugmutterschiff hat einen Volltreffer erhalten. Er neigt sich auf die Seite. Weiter hinten brennen ein drittes und viertes Schiff. Die englischen Zerstörer rasen wie irrsinnig im Zickzackkurs im ihren Verband herum und feuern aus allen Rohren.

Damit brechen sie aber nicht unseren Angriff, der mit elementarer Gewalt über sie dahintobt.

Und noch einmal drauf!

Die Schlacht ist vorbei. Das Unwetter, das mit den Vorzeichen des schwarzen Balkenkreuzes auf die Engländer niedergeht, zieht mit Nordkurs genau so schnell ab, wie es ankam. „Kurbeleis" hat es keines gegeben, denn die englischen Jagdflieger kamen nicht mehr zum Start.

Nachfolgende Aufklärung ergibt, daß der englische Verband ganz anständig angekratzt nach Malta strebt. Noch weit entfernt davon, mit diesem Resultat zufrieden zu sein, faust sofort eine neue Welle von Kampfflugzeugen los, um der Mittelmeerflotte noch einen zweiten scharfen Schlag „zu verpassen". Diesmal geht es noch weiter übers Wasser.

Denn die Schiffe suchen gar nicht Schutz in Malta, sondern dampfen nach Osten weiter. Und wieder gelingt die Ueberraschung. Die Flak kommt erst zum Schießen, als unsere Stukas schon geworfen haben. Wieder bleiben drei Schiffe brennend und mit Schlagseite liegen.

Am Abend versuchen die Engländer mit einem groß angelegten Angriff auf Palermo Revanche für die bittere Schlappe von heute nachmittag zu üben. Resultat: Sie machen Bekanntschaft mit der deutschen Flak. Die „Revanche" ging daneben. Eine Gloster holt unsere Flak auf Anhieb, eine zweite Maschine, die brennend ins Meer stürzt, holt sich die italienische Abwehr.

Das Frühlingsgewitter im Mittelmeer läßt also nichts zu wünschen übrig, besonders wenn man bedenkt, daß derartige Wetter sehr dazu neigen, mit vorrückender Jahreszeit immer heftiger zu werden. Und unser Weterleuchten wird schon hinreichen, um den Engländern auch in dieser Gegend heimzuleuchten . . . .

ckkehr
aftsdelegation
uch bei Molotow

Der Leiter der deutschen
Gesandter Dr. Schnurre,
schen Abschluß der deutsch-
sverhandlungen am Diens-
Begleitung Moskau wieder
che Botschafter Graf von
, die deutschen Waffen-
b der deutschen Botschaft
das Geleit. Von sowjet-
der stellvertretende Volks-
swärtigen Handel, Kru-
ekretär des Außenkommis-
der Leiter der zentral-
g im Außenkommissariat,
des Protokolls im Außen-
Wschiwkow, und andere
ommissariats sowie des
riats am Bahnhof einge-

se war Gesandter Dr.
hiedung vom Vorsitzenden
kommissare und Außen-
, vom stellvertretenden
der Volkskommissare und
den auswärtigen Handel
tellvertretenden Vorsitzen-
Volkskommissare und stell-
ommissar Wyschinskt

*

eflaggung
d 30. Januar

Der Reichsminister des
hsminister für Volksauf-
nda geben bekannt: Die
g (18. Januar) und am
hebung (30. Januar) üb-
eflaggung unter-
ahre.

Brücke von Epinal

eiden, während Leutnant
onieren über die schlecht
en von den Franzosen be-
al vordringen wollte.

über. Die Schützen ver-
serkampf, während die
ßen der Mosel vorsichtig
mußten die Häuser an
us deren Kellern heftiges
enfeuer über den Fluß
paßten höllisch auf. Sie
Fallen dieser Brücke ihr
siegelt war.

an der Brückenrampe
kommen. Von hier aus
er die Lage an, und
n ihm der Entschluß fest,
en Fall zu nehmen,
uszubauen und die Zünd-
inenkammern zu durch-
ngen automatisch in die
enn die Minenzünder be-

sie ein Pak-Geschütz zu-
ihnen am Fenster ein-
nen Gefangenen aus der
paßten auf, wie sich der
i stellte Leutnant Danzer
rpausen französische Zivi-
ten, und es reifte in ihm
schnappte sich mit seinem
herrenlosen Lieferwagen
unbehelligt mit ihm zur
verständigte seinen Späh-
en Trier über sein Vor-
htigten, aber Leutnant
d fest. Er befahl Feuer-
mit seinem sonderbaren
von Epinal. Sein Späh-
Brücke zu gehen. Aber
eb dabei. „. . . und
ostet!"

über die Brückenrampe
hel heran, stieg aus, warf
und begann die Zünd-
h neiden. Dann warf
die Kastenminen in

Franzosen, daß sie einer
gefallen waren, und be-
ücke zu folgen. Leutnant
n Streifschuß am Hals,
weiter und beseitigte die
Brücke. Dann sprang er
ar Sätzen die schützende

n sein schweres Schicksal.
enkel- und Bauchschuß
geholt. Dort flüsterte er
e Hauptsache ist, daß ich
ht habe, und daß der
Division gesichert

general hat noch in
das Ritterkreuz für
nier beantragt, aber es
t Danzer starb am näch-
gen seiner schweren Ver-

Führer und Oberste
it dem Ritterkreuz den
hinaus gegeben.

Alles da

Herr und Frau Lehmann fuhren mit der Eisenbahn. Das Abteil war besetzt, am Fenster saß ein Soldat, der auf Urlaub kam.

Als sich der Zug nach längerem Aufenthalt auf einer Station wieder in Bewegung gesetzt hatte, sagte Frau Lehmann leise zu ihrem Gatten: „Vater, lang mir mal die Tasche aus dem Netz. Wir wollen frühstücken!"

Lehmann gehorchte gern, denn sein Magen hatte sich bereits gemeldet.

In Frau Lehmanns Tasche sah es keinesfalls nach den sieben mageren Jahren aus. Im Gegenteil. Die Brote waren gut belegt. Während der Gatte wacker hineinbiß, plinkte er seiner Frau zu, wobei er den Kopf leicht zum Soldaten am Fenster winkelte.

Frau Lehmann hatte verstanden. Das schönste und dickste Wurstbrot legte sie auf ein Stück Papier. „Hier, Herr Soldat", sagte sie freundlich. „Mal was Kräftiges in den Magen!"

Der Soldat nahm das Brot. „Sehr liebenswürdig", sagte er. „Aber warum mal 'was Kräftiges? Das hört sich ja bald an, als müßten wir unser Soldatenleben von Wassersuppen fristen!"

„So ist's nicht gemeint", darauf Herr Lehmann, „aber .... es ist Wurst darauf .... Lassen Sie's sich gut schmecken!"

„Danke, danke!", biß der Soldat ins Brot und in die Wurst dazu. „Großartig! Aber wie gesagt ... Sie dürfen nicht glauben, daß wir da draußen am Hungertuch nagen. Fleisch, Wurst, kräftiges Essen: Alles da! Natürlich ... In der Heimat und dazu von so netten Reisegefährten ... Da schmeckt's noch mal so gut!"

*

Gefrorene Schaufensterscheiben nicht gewaltsam auftauen. Wenn im Winter die Frostperiode eintritt, ist wieder die verbreitete Unsitte zu beobachten, daß gefrorene Schaufensterscheiben mittels Anwendung von Wärme (elektrische Sonnen, Kerzen, warmes Wasser) aufgetaut werden, um die Scheiben klar und durchsichtig zu machen. Infolge des erheblichen Temperaturunterschiedes besteht die große Gefahr, daß hierbei die Scheiben zerspringen, wodurch wertvolles Volksvermögen leichtfertig zerstört wird. Da außerdem nach dem Gesetz ein Versicherer für grobfahrlässig herbeigeführte Schäden nicht ersatzpflichtig ist, kann nicht dringend genug vor der Anwendung solcher Mittel gewarnt werden. Ganz gefahrlos und in kürzester Frist wird eine Scheibe von dem Eisbelag befreit durch Aufstellung eines gewöhnlichen Ventilators derart, daß der Luftstrom die innere Seite des Schaufensters bestreicht.

Freiwillige Pflichtjahrverlängerung

Die Anordnung des Beauftragten für den Vierjahresplan über den verstärkten Einsatz von weiblichen Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft vom 15. Februar 1938 und die Durchführungsanordnung des Präsidenten der Reichsanstalt zur Anordnung über den verstärkten Einsatz von weiblichen Arbeitskräften in der Land- und Hauswirtschaft vom 23. Dezember 1938 bestimmen, daß jedes deutsche Mädel unter 25 Jahren, das in der gewerblichen Wirtschaft oder in der öffentlichen Verwaltung als Arbeiterin oder Angestellte tätig sein will, den Nachweis einer mindestens einjährigen Tätigkeit in der Land- und Hauswirtschaft erbringt. Das Pflichtjahr wurde geschaffen, um der Land- und Hauswirtschaft die fehlenden Hilfskräfte zuzuführen und gleichzeitig das junge Mädchen auf seinen späteren Beruf der Hausfrau und Mutter vorzubereiten.

Da die Ableistung des Pflichtjahres grundsätzlich vor Beginn einer Lehrzeit gefordert wird, Lehrstellen aber nur zu April und Oktober jeden Jahres besetzt werden, kommt es vor, daß zwischen Beendigung des Pflichtjahres und Antritt einer Lehrstelle eine Zwischenspanne entsteht, die bei dem heutigen Kräftebedarf unbedingt auszufüllen ist. Das Gegebene ist, daß das junge Mädchen in seiner Pflichtjahrstelle verbleibt. Dieses Ziel ist besonders wegen des großen Kräftebedarfs in der Landwirtschaft anzustreben. Die jungen Mädchen sind an sich gern bereit, dem Wunsch der Pflichtjahrmutter über das Pflichtjahr hinaus freiwillig noch bei ihr tätig sein zu wollen, zu entsprechen, glauben aber, bei einer freiwilligen Verlängerung des Pflichtjahres im Arbeitsbuch die Kennzeichnung als landwirtschaftliche Kraft zu bekommen und infolgedessen immer auf eine landwirtschaftliche Tätigkeit angewiesen zu sein. Eine weitere Berufsentwicklung sei damit ausgeschaltet. Diese irrige Auffassung wird durch einen Erlaß des Reichsarbeitsministers widerlegt, der klarstellt, daß die berufssystematische Einordnung der Pflichtjahrmädchen durch einen freiwilligen längeren Verbleib in der Land- und Hauswirtschaft nicht berührt wird. Diesen Mädchen wird im Arbeitsbuch infolgedessen nicht die Kennzeichnung der Angehörigen der Land- und Hauswirtschaft gegeben, sondern diese Mädchen werden bei einem freiwilligen Einsatz bis zu einem Jahr noch als Pflichtjahrmädchen gekennzeichnet.

Die bisher bestehende Unklarheit über die Handhabung bei einem freiwilligen längeren Verbleib eines Pflichtjahrmädchens in seiner bisherigen Pflichtjahrstelle in der Land- und Hauswirtschaft dürfte hiermit behoben sein, und es wird angestrebt, daß noch mehr Mädchen als bisher, bis zu ihrem Berufsantritt in ihrer Pflichtjahrstelle verbleiben.

„Blau machen" ist Vertragsbruch

Disziplin an der Arbeitsstätte – Außenseiter werden bestraft

Soldat und Arbeiter sind die beiden Träger des Kampfes gegen den Feind. Voraussetzung für Sieg und Erfolg ist die disziplinierte Haltung, die den Soldaten sowohl als den Arbeiter beherrschen muß. Die gewaltigen Erfolge der vergangenen Monate haben gezeigt, in welcher Disziplin die deutsche Arbeiterschaft ihre Kriegsaufgaben erfüllt hat, Verstöße waren seltene Ausnahmen.

Um aber auch diese wenigen Außenseiter zu warnen, sind Vorschriften erlassen worden, die im „Arbeitseinsatz und Arbeitslosenhilfe" erläutert werden. Entscheidende Voraussetzung für die Leistungsfähigkeit eines Betriebes ist die vertrauensvolle Zusammenarbeit von Betriebsführung und Gefolgschaft. Der Betriebsführer hat dafür zu sorgen, daß die betriebsbedingten Erschwernisse auf ein Mindestmaß beschränkt bleiben.

Den vielen Frauen, die heute in den Fabriken arbeiten, muß ausnehmend Zeit gegeben werden, ihre häuslichen Pflichten zu erfüllen. Auf der anderen Seite geht es aber auch nicht, daß sich die Gefolgschaftsmitglieder den notwendigen betrieblichen Anordnungen widersetzen oder sogar Vertragsbruch begehen. Vertragsbruch liegt vor bei einer unberechtigten Lösung des Arbeitsverhältnisses, bei einer pflichtwidrigen Arbeitsverweigerung, bei Arbeitssabotage und unentschuldigtem Fehlen von der Arbeitsstätte.

Der Arbeitsvertragsbruch wird nicht gleich mit schweren Strafen geahndet, denn es geschieht vielfach aus Unüberlegtheit. Arbeitstage, die wegen „Blaumachen" ausfallen, werden zunächst ohne Anspruch auf Lohnzahlung auf den Urlaub angerechnet. Außerdem kann der Betriebsführer eine schriftliche Verwarnung erteilen und eine Geldstrafe bis zur Hälfte eines durchschnittlichen Tagesverdienstes verhängen.

Haben alle diese mehr erzieherischen Maßnahmen keinen Erfolg, dann greifen allerdings die behördlichen Stellen ein: es wird Anzeige beim Reichstreuhänder der Arbeit erstattet. Die Strafe ist dann Gefängnis oder Geldstrafe. Bei Jugendlichen kann jetzt auch Jugendarrest verhängt werden.

Pflichten und Befugnisse des Luftschutzwartes

Beschützer - nicht Befehlshaber – Sinngemäße Anwendung aller Luftschutzbestimmungen

Der Luftschutzwart hat im Alltag des Lebens im Kriege einen besonders wichtigen und verantwortungsvollen Platz. Meist in der Stille wirkt er umsichtig und zuverlässig als der Beauftragte der Polizei und der Vertrauensmann der Hausbewohner für alle Schutzmaßnahmen gegen Kriegsgefahren — eingedenk dessen, daß alles, was er schafft, für seine Hausgenossen geschieht. Ihnen und der Polizeibehörde gegenüber, die ihn eingesetzt hat, trägt er die Verantwortung dafür, daß alle erforderlichen Schutzmaßnahmen durchgeführt werden. Aber auch nur die erforderlichen; unnötige und überflüssige Maßnahmen erschweren das ohnehin schon beengte Leben des einzelnen im Kriege.

Die Gefahren, die hierdurch entstehen können, sind durchaus nicht geringer anzusehen als solche, die durch Unterlassungen entstehen können. Jedes kleinliche oder gar parteiische Auslegen von Bestimmungen und Weisungen muß er ebenso vermeiden wie etwa die „sture" Anwendung der ihm — ja doch nur den Notfall — übertragenen Anordnungsbefugnisse. Er soll der stets hilfsbereite Berater und Betreuer seiner Hausgenossen, in Stunden der Gefahr aber derjenige sein, der mit bestem Beispiel vorangeht und alle anderen durch sein vernunftgemäßes Handeln und Auftreten — nicht durch „Kommandieren" — mitreißt, ihm helfend zu folgen; er soll Beschützer sein, nicht Befehlshaber. Das schließt nicht aus, daß er sich Personen gegenüber, die durch böswilliges und luftschutzwidriges Verhalten die Einsatzbereitschaft seiner Luftschutzgemeinschaft ernstlich beeinträchtigen, selbstverständlich durchsetzen muß, soweit dies eben zum Schutze der Angehörigen der Luftschutzgemeinschaft oder der getroffenen Schutzmaßnahmen erforderlich ist. Hierzu muß ihn aber der Einsatz seiner Autorität und der Achtung, die er sich durch seine Tätigkeit unter den Hausbewohnern verschafft hat, genügen.

Aus reinen Prestigegründen allerdings wird ihm dieses Recht allgemein nicht zuzusprechen sein. Auch stehen ihm hierbei keinerlei Zwangsmittel zur Verfügung. Werden sie in schwierigen Fällen erforderlich, kann er die Hilfe des zuständigen Polizeireviers in Anspruch nehmen. Aber auch das darf und muß sich nur auf Ausnahmefälle beschränken. Der Luftschutzwart, der von seinen Mitbewohnern nur das verlangt, was die vernünftige Einschätzung der gegebenen Situation und der handelnden Personen sowie der Schutz der Luftschutzgemeinschaft und ihrer Einrichtungen nötig macht, wird auch stets ohne fremde Hilfe auskommen.

Alle Schutzbestimmungen müssen sinngemäß angewendet werden, sonst verwandeln sie sich in das Gegenteil. Hin und wieder eine Zigarette im Gang oder in einem Nebenraum des Schutzraumes geraucht, wird meist nicht als störend empfunden werden und den passionierten Raucher in seinem Wohlbefinden erhalten. Voraussetzung bleibt immer, daß für eine ausreichende Belüftung gesorgt ist. Wo Räume zur Verfügung stehen, ist es erforderlich, einen besonderen Raum für Raucher einzurichten. Nur eins ist strengstens verboten: ins Freie zu gehen (auf den Hof oder gar auf die Straße), auch nicht, um nur mal schnell „einen Zug" zu machen! Denn dann würde ein Teppich aus Tausenden kleiner Glühlichter alle Verdunkelungsmaßnahmen zunichte machen.

Aehnlich ist es mit dem Trinken im Luftschutzraum. Natürlich ist ein Luftschutzraum keine Schenke, und unter Alkohol stehende Menschen stören zumeist andere und können auch durch ihr Verhalten die Einsatzbereitschaft einer Luftschutzgemeinschaft ganz erheblich stören. Das kann nicht geduldet werden. Aber die Einnahme eines wärmenden Schlucks Grog oder Weinbrand ist ja kein Trinkgelage und stört auch nicht in jedem Falle. Also auch hier muß das Verhalten der Situation angepaßt werden.

Es soll im Luftschutzraum auch so wenig wie möglich gesprochen werden, heißt es in den Luftschutzanweisungen. Auch das ist unbedingt richtig, wenn mit der vorhandenen Luft im Luftschutzraum hausgehalten werden soll. Auch „lärmen" sollen wir nicht, denn andere wollen lesen oder schlafen oder auch nur „döseln". Darauf haben wir Rücksicht zu nehmen. Es ist dabei selbstverständlich, daß das Schlafbedürfnis dem Unterhaltungsbedürfnis einzelner vorgeht, insbesondere in den eigentlichen Nachtstunden, die nun einmal zum Schlafen oder mindestens zum Ruhen da sind.

Darüber hinaus müssen überhaupt alle Luftschutzräume noch viel bequemer eingerichtet werden. Sie sollen so wohnlich ausgestattet sein, daß auch der längste nächtliche Alarm „keine Qual", sondern höchstens die Unbequemlichkeit des „Hinabsteigens" und Wiederhinaufsteigens" bedeutet. So soll der Luftschutzraum in der kalten Jahreszeit natürlich geheizt werden wie jeder andere Aufenthaltsraum. Entweder schließt man also einen elektrischen Heizkörper an, nachdem man vorher fachmännisch hat feststellen lassen, daß die Leitung dadurch nicht überlastet wird, oder man läßt einen kleinen Kanonenofen einbauen (natürlich auch wieder durch Fachleute). In Häusern mit Zentralheizung kann man vielleicht die Isolierschicht von den durchlaufenden Heizungs- oder Warmwasserrohren entfernen, so daß Wärme in den Luftschutzraum abgegeben wird. Jedenfalls muß geheizt werden. In Fällen, wo über die Art der Beheizung Unklarheiten oder Unstimmigkeiten bestehn, bestimmt der Bauberater des Reichsluftschutzbundes, welche Beheizungsart in dem betreffenden Luftschutzraum einzurichten ist. Der Luftschutzwart veranlaßt die Bedienung des Ofens, falls dies nicht der Hauswart übernimmt.

Wo es die Verhältnisse irgendwie gestatten, ist ferner Raum für Mütter mit Kleinkindern und gegebenenfalls auch für Kranke einzurichten, falls solche zur Luftschutzgemeinschaft gehören. Die Parole des Hauswirts und des Luftschutzwarts ist also: wohnlichste Ausgestaltung der Luftschutzräume.

Der Luftschutzraum ist noch immer der bestgeschützte Raum im Hause. Jedes Verlassen des Luftschutzraumes bei Fliegeralarm, zum Beispiel in einer Feuerpause, kann Gefahr bringen und geschieht auf eigene Gefahr. Auch hier ist es Aufgabe des Luftschutzwartes, in diesem Sinne auf die Hausgenossen einzuwirken; irgendwelchen Zwang auszuüben ist er jedoch nicht berechtigt.

Nach jedem Angriff, beziehungsweise nach jedem Flakbeschuß, also in jeder Feuerpause, soll das Haus nach Schadenstellen abgesucht werden. Die Leitung übernimmt am zweckmäßigsten der Luftschutzwart, zur Unterstützung bedarf es weder der Herausgabe eines Befehls noch der Abgabe von Kommandos. Es genügt, wenn der Luftschutzwart die Hausgenossen von der Absicht des Absuchens des Hauses unterrichtet und zur Mithilfe auffordert. Es werden sich immer Hausgenossen finden, die sich ganz selbstverständlich und ohne weiteres zur Mitarbeit anbieten. Erst wenn ihm offensichtlich und bösartig Schwierigkeiten gemacht werden, so daß die Durchführung des Absuchens ernstlich dadurch in Frage gestellt wird, wird er es nötig haben, von seinem Recht, alle Hausbewohner einsetzen zu können, Gebrauch machen. Seinen diesbezüglichen Anordnungen muß dann Folge geleistet werden; ihre Nichtbefolgung kann nach Anzeige bei dem zuständigen Polizeirevier bestraft werden.

Bestimmungsgemäß soll nach der Entwarnung der Luftschutzraum erst verlassen werden, wenn der Luftschutzwart durch Absuchen des Hauses festgestellt hat, daß keinerlei Gefahren für die Bewohner bestehen. Dies heißt nun nicht, daß in jedem Falle nach der Entwarnung das Haus abgesucht und die Luftschutzgemeinschaft so lange im Luftschutzraum warten muß. Ist zum Beispiel seit dem letzten Absuchen kein weiterer Angriff oder Flakbeschuß erfolgt, so erübrigt sich selbstverständlich ein nochmaliges Absuchen nach der Entwarnung. Das Letztere wird sogar die Regel sein, wenn nämlich in jeder Feuerpause schnell einmal das Haus abgesucht wurde. Der Luftschutzraum kann dann natürlich sofort verlassen werden. Im Interesse der Erhaltung der Arbeitskraft der Hausbewohner ist dies natürlich erwünscht. Im übrigen gilt auch hier, daß, wer den Luftschutzraum auf eigene Faust und zu früh verläßt, auch auf eigene Gefahr handelt und gewärtigen muß, daß er für einen Schaden, den er an seiner Person erleidet, keine Entschädigung erhält.

Abschließend sei also nochmals betont: Der Luftschutzwart handle verständig und fürsorglich als Betreuer seiner Hausgenossen und beispielgebend in der Stunde der Gefahr! Wir anderen aber unterstützen ihn durch stete Hilfsbereitschaft, richten uns im Luftschutzraum häuslich wie möglich ein und nehmen im übrigen aufeinander Rücksicht. Nur so erhalten wir die Einsatzbereitschaft unserer Luftschutzgemeinschaft und helfen mit an der Erringung des großen Zieles: Sieg über England!

Hauptmann der Schutzpolizei Riebe.

Frost in der Leitung

Ueber die Rechtsfolgen eines Wasserrohrbruchs

Von Oberlandesgerichtsrat Dr. M. Schläger

Wenn der Frost uns mit Rohrbrüchen droht, lohnt es sich, auf einige Gesichtspunkte aufmerksam zu machen, die für die Tilgung des Schadens von Bedeutung sind.

Grundsätzlich haben nach deutschem Mieterrecht aus einem gegenseitigen Treueverhältnis heraus Vermieter und Mieter auf eine Erhaltung der Mietsachen gleichmäßig bedacht zu sein. Tritt ein Schaden ein und kommt ein Ersatz in Frage, so ist er unter Abwägung der beiderseitigen Interessen zu bemessen, und es sind namentlich auch die Dauer des Mietvertrages und der Umfang der zur Wiederherstellung erforderlichen Arbeiten in Rechnung zu stellen.

Der Vermieter hat dem Mieter die Wohnung in einem gebrauchsfähigen Zustande zu überlassen und zu erhalten. Er muß, wenn durch einen Wasserrohrbruch die Benutzungsmöglichkeit der gemieteten Räume aufgehoben oder gemindert ist, den Schaden tragen und die nötigen Wiederherstellungsarbeiten auf seine Kosten vornehmen lassen. Die Erhaltungs- und Wiederherstellungspflicht erstreckt sich auch auf die nicht ausdrücklich vermieteten Hausteile wie Zugänge und Treppen. Folgen eines unverschuldeten Rohrbruchs müssen ebenso vom Vermieter beseitigt werden, wie etwa die vom Hagel eingeschlagenen Fensterscheiben vom Vermieter neu eingesetzt werden müssen.

Anders liegt die Sache, wenn Abweichendes vereinbart ist oder den Mieter eine Schuld oder eine Mitschuld trifft. Dies ist schon Rechtens nach allgemeinen Rechtsregeln; weiter heißt es aber auch ausdrücklich im Einheitsmietvertrag, daß der Mieter für Schäden haftet, die durch ihn, seine Familienmitglieder, Hausgehilfen, Untermieter sowie die von ihm beauftragten Handwerker, Lieferanten schuldhaft verursacht werden. Insbesondere haftet nach diesem Vertrage der Mieter für Schäden, die durch fahrlässiges Umgehen mit den Wasser- und Heizungsanlagen entstehen. Hat also der Mieter Wasserhähne unvorsichtigerweise im Winter nicht abgestellt, so hat er dem Vermieter den Schaden zu ersetzen.

Merkt der Mieter, daß Schäden eingetreten sind oder drohen, tritt zum Beispiel infolge eines Rohrbruchs Feuchtigkeit auf, so muß der Mieter unverzüglich, also ohne schuldhaftes Zögern, dem Vermieter eine Anzeige zukommen lassen. Andernfalls setzt er sich einer Schadensersatzpflicht aus, wenn der Schaden durch die unterlassene oder verzögerte Anzeige entstanden oder vergrößert ist. Auch verliert der Mieter in solchem Falle sein Recht auf Minderung des Mietzinses. Eine Pflicht des Mieters, den Schaden selbst zu beseitigen, besteht nicht, soweit nicht die Unterlassung gegen Treu und Glauben verstößt, zum Beispiel wenn es dem Mieter ohne große Mühe und Kosten möglich gewesen wäre, den Schaden zu beseitigen und damit eine erhebliche Gefahr abzuwenden.

Neben der Pflicht, die Wohnung nach dem Rohrbruch instandzusetzen, besteht für den Vermieter eine Pflicht, für Schäden an Sachen des Mieters — also etwa Möbeln oder Waren — einzutreten, wenn ihn oder seine Erfüllungsgehilfen, zum Beispiel seinen Hausmeister, irgend eine Schuld trifft, wenn vor allem nicht die Vorsichtsmaßregeln getroffen sind, die einen Rohrbruch auszuschließen pflegen.

Im Mieterrecht herrscht der Grundsatz: Wer zum Schadensersatz verpflichtet ist, hat den Zustand vor dem Schadenseintritt wiederherzustellen, der Mieter kann aber auch den zur Herstellung erforderlichen Geldbetrag statt der Herstellung verlangen. In Frage kommen hier insbesondere Beschädigungen an Mobilien infolge der Feuchtigkeit, Verdienstentgang bei Miete zu Geschäftszwecken, Entziehung von Untermietern.

Die Regel, daß der Vermieter unter den gegebenen Verhältnissen den vollen Schaden zu ersetzen hat, bedarf jedoch der Einschränkung. Einmal sind ältere Sachen nur nach ihrem Wert zur Zeit des Schadens zu ersetzen. Muß eine neue Tapete angebracht werden, so braucht der Vermieter nur einen entsprechenden Teil der Kosten zu tragen. Auch besonders wertvolle Dekorationen, die der Mieter bei seinem Einzuge oder später hat anbringen lassen, braucht der Vermieter nicht ihrem vollen Werte nach zu ersetzen. Der Vermieter haftet nur, wenn die Dekoration für die Wohnung, allgemeiner Uebung nach, angemessen war.

Wie die Vögel den letzten kalten Winter überstanden

Durch eine Umfrage, die sich über ganz Deutschland erstreckte, hat Dr. Karl Mansfeld von der Vogelschutzwarte Seebach zu ermitteln versucht, wie unsere höhlenbrütenden Stand- und Strichvögel den außerordentlich harten letzten Winter überdauert haben. Dabei wurde, wie die Frankfurter Wochenschrift „Die Umschau" seinem Bericht entnimmt, bei den Meisen eine Abnahme des Brutvogelbestandes von 4895 Paaren für 1939 auf 3699 Paare für 1940, also um 24 v. H. festgestellt. Die Abnahme ist im allgemeinen in größeren Beobachtungsgebieten stärker als in kleinen, in 74 beträgt sie im Durchschnitt nur 17 Prozent. Dabei wird die Winterfütterung in fast allen Berichten mit guterhaltenen Beständen als wesentlich für das Durchhalten bezeichnet.

Die Abnahme war bei den einzelnen Meisenarten sehr verschieden,, bei der Kohlmeise 25 v. H., bei der Blaumeise 30 v. H., bei der Sumpfmeise 40 v. H., bei der Haubenmeise 54 v. H., bei der Tannenmeise 58 v. H. Im Durchschnitt der gesamten Angaben sind die Zahlen günstiger und kommen wohl der Wahrheit näher: bei der Kohlmeise 10 v. H., bei der Haubenmeise 23 v. H., bei der Blaumeise 27 v. H., bei der Tannenmeise 46 v. H. und bei der Sumpfmeise 52 v. H. Abnahme. Beim Kleiber ergab sich eine Zunahme von 6 v. H., dagegen beim Baumläufer wieder eine Abnahme von 12 v. H., bei den Staren von 22 v. H. Die Spechte haben mit wenigen Ausnahmen gut durchgehalten. Im allgemeinen halten sich die Verluste in Grenzen, die eine baldige Wiederauffüllung der Bestände erwarten lassen.

Aus der Heimat

Winterwald im Sonnenglanze
Schöner als ein Frühlingsgarten!
Fr. W. Weber.

Büren, Donnerstag, 16. Januar 1940

Sind Bienen Wetterpropheten?

Der älteste Imker Westfalens, der 94jährige Bauer Rogge in Lembeck, sucht immer wieder Jungbauern für die edle Imkerei zu gewinnen, indem er seine Berufskameraden auf die Bedeutung und den großen Nutzen der Bienenzucht für die Landwirtschaft hinweist. Er erzählt dann, daß ihm in seinem Leben noch kein Fuder Heu verregnete, da er das Wetter aus dem Verhalten seiner Bienen „abliest"!

Bereits im Oktober vorigen Jahres machte uns ein Bürener Imker darauf aufmerksam, daß ein richtiger Winter bevorstände, da die Bienen auffallend stark ihre Bauten verkittet hätten wie 1939. Hiesige „Wetterpropheten" suchten dem Bienenvater klar zu machen, daß der Winter „verlammt" habe, also wieder ein milder Winter komme. Aber unser Imker ließ sich nicht beirren, lächelnd erklärte er:

„Wenn die Bienen stark verkitten,
Sie einen starken Winter wittern."

—ß.—

Tag der Deutschen Polizei 1941

am 15. und 16. Februar

Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei, Heinrich Himmler, hat wiederum, wie alljährlich, die Deutsche Polizei und ihre Hilfsorganisationen zur Durchführung des Tages der Deutschen Polizei 1941 aufgerufen, um das Kriegswinterhilfswerk des Führers durch eigene und besondere Leistungen der Polizei zu unterstützen. Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei erklärt in diesem Aufruf, daß er von der Deutschen Polizei in Erinnerung an den stolzen Erfolg des Vorjahres vorbildlichen persönlichen Einsatz und Opferbereitschaft erwartet.

Der „Tag der Deutschen Polizei 1941" wird am 15. und 16. Februar durchgeführt. Die Polizei und ihre Hilfsorganisationen werden an ihrem WHW.-Tage besondere Ansteckabzeichen verkaufen. Plakate nach wirkungsvollen Entwürfen bekannter Künstler werden für die Polizei an ihrem Ehrentage werben. Außerdem wird jedoch die gesamte deutsche Polizei mit einer Sonderspende aus eigenen Leistungen mit gutem Beispiel vorangehen.

*

Säuglingspflegekursus. Auf die heutige Bekanntmachung des Landrats des Kreises Büren werden alle weiblichen Jugendlichen, die aus der Schule entlassen und vor dem 1. Januar 1923 geboren sind, besonders aufmerksam gemacht. Die Teilnahme an dem Lehrgang ist für sie Pflicht.

Die Jugendgrupe der NS.-Frauenschaft weilte am letzten Sonntag in Paderborn und half zusammen mit der Jugendgruppe Paderborn im Hotel „Kaiserhof", wo die Leistungsschau der NS-Frauenschaft / Deutsches Frauenwerk aufgebaut ist, einen frohen Nachmittag gestalten. Sie führte die lustige Pantomime „Die Puppenfee" auf und erntete dafür großen Beifall; außerdem zeigte sie ein Keulenschwingen. Wie wir hören, wird hier in nächster Zeit ein Theaterabend stattfinden, auf dem die Jugendgruppe Büren Ausschnitte aus ihrer Arbeit zeigen wird. Neben sportlichen Darbietungen werden Schattenspiele und die obengenannte Pantomime vorgeführt.

Entschädigungen für Volksschullehrer. Zur Ueberwindung der Schwierigkeiten des Lehrermangels hat der Reichserziehungsminister genehmigt, daß die Pauschvergütungen für das Benutzen eines eigenen Fahrrades, Kraftrades oder Kraftwagens auch dann bewilligt werden dürfen, wenn der Lehrer innerhalb einer Gemeinde Wegstrecken von einer Schule zu einer anderen zurücklegen hat und die Benutzung des eigenen Beförderungsmittels notwendig ist. Von der Voraussetzung, daß eine Entschädigung für das Zurücklegen von Wegstrecken zu Fuß nur bewilligt werden kann, wenn außerhalb der Wohngebiete und des Geschäftsortes mehr als vier Kilometer zurückgelegt werden müssen, wird nicht abgegangen.

Die Aufgaben des Handwerks

Reichsamtsleiter Sehnert sprach in Paderborn

Aus Anlaß des 10jährigen Bestehens des Gaues Westfalen-Nord fand am Dienstag, dem 14. Januar, im Saale des „Bürgervereins" zu Paderborn eine Großkundgebung des Handwerks statt, an der neben Vertretern von Partei, Staat und Wehrmacht viele Hunderte von Handwerksmeistern, Gesellen und Lehrlingen namentlich aus den Kreisen Büren und Paderborn teilnahmen.

Nach einem feierlichen Empfang des Leiters des Deutschen Handwerks in der DAF., Reichsamtsleiter Pg. Sehnert (Berlin), im historischen Rathaus zu Paderborn durch Kreisleiter Plagemann und Bürgermeister Kosiek hielt der Führer des Deutschen Handwerks einen grundlegenden Vortrag über die Aufgaben des Handwerks. Pg. Sehnert betonte einleitend, daß sich das Handwerk wirtschaftlich und sozial behaupten müsse, um die ihm gestellten großen Aufgaben im Rahmen der Volksgemeinschaft erfüllen zu können. Was das Verhältnis des Handwerks zur Industrie betrifft, so darf die Industrie weder als Totengräber des Handbetrachtet werden, noch darf sie von sich aus das Handwerk als etwas Ueberlebtes betrachten. Andererseits darf das Handwerk nicht in den Fehler verfallen, mit der Industrie in einen Wettbewerb einzutreten, weil es nicht dazu berufen ist, Serienarbeit am laufenden Band zu verrichten. Aufgabe des Handwerks ist es vielmehr, durch meisterliche Werkarbeit seine Schöpferkraft zu erweisen und durch die Einmaligkeit eines vollendeten Gegenstandes den Wert der Handarbeit, die Qualitätsarbeit sein muß, zu rechtfertigen. In den kommenden Friedensjahren wird ein Großeinsatz des Handwerks notwendig sein, für den es schon jetzt bereit zu machen ist. Vor allem ist es notwendig, für einen tüchtigen und ausreichenden Lehrlingsnachwuchs zu sorgen. Der z. Z. herrschende Lehrlingsmangel hat zum Teil darin seinen Grund, daß viele Handwerker ihre eigenen Kinder alles andere nur nicht Handwerker werden ließen. Hierzu ist zu erklären: Jedem Handwerker, der seine eigenen Kinder für zu gut hält, Handwerker zu werden, ist die Lehrberechtigung zu entziehen. Es wäre töricht, so führte der Redner weiter aus, den Wert der Lehrwerkstatt herabzusetzen, doch sie ist mehr oder weniger einseitig auf den betreffenden Industriebetrieb zugeschnitten und kann niemals die handwerkliche Meisterlehre ersetzen, die den Blick des jungen Menschen für alles schärft, was er im späteren Leben als Vollhandwerker benötigt. Für den zukünftigen Gesellen und Meister ist die beste Werkstatt und der beste Lehrmeister gerade gut genug. Lehrbefähigt darf in Zukunft nur der Meister sein, der von Zeit zu Zeit seine Befähigung zum Erzieher unter Beweis stellt und dessen Werkstatt den Anforderungen eines vorbildlichen Kleinbetriebes entspricht.

Unbeschadet der Handarbeit muß sich auch der handwerkliche Kleinbetrieb, will er leistungsfähig bleiben, in genügendem Maße der Technisierung, d. h. des maschinellen Werkzeugs, bedienen. Wer seinen Kleinbetrieb nicht technisiert, wird nur noch eine zwergenhafte Produktion schaffen zum Schaden der Volksgemeinschaft. Derartige Zwergbetriebe können wir uns nicht mehr leisten und sind daher zu beseitigen. Ein handwerklicher Einmannbetrieb kann sehr wohl vollwirtschaftlich tätig sein, wie umgekehrt wieder ein Mehrmannbetrieb zwergwirtschaftlich falch liegen kann. Von großer Bedeutung ist auch die Berufserziehung, die sowohl den Lehrling und Gesellen als auch den Meister zu erfassen hat. Hand in Hand mit ihr muß die weltanschauliche und soziale Erziehungsarbeit durchgeführt werden. Durch die Bildung der Sozialgewerke ist schon vieles erreicht worden. Das deutsche Handwerk kennt nur noch eine Marschrichtung: schöpferische Einzelleistung und Qualitätsarbeit, die die Existenz des Handwerks auch für die Zukunft sichern werden.

Nach einem kurzen Schlußwort des Kreisleiters Pg. Plagemann wurde die Kundgebung mit dem Gruß an den Führer geschlossen.

Tagung der Reichsschrifttumskammer

in Paderborn

Im Saale des altehrwürdigen Rathauses in Paderborn fand eine Veranstaltung der Reichsschrifttumskammer, Gau Westfalen-Nord, statt, zu der auch Gauleiter Dr. Meyer erschienen war.

Der Landesleiter der Reichsschrifttumskammer, Pg. Josef Bergenthal, sprach über das Thema: „Von Grabbe bis Löns — unser Beitrag zur deutschen Dichtung". In seinem Vortrage kennzeichnete er die Art des westfälischen Dichters, dessen Gründlichkeit und Schwere im niederdeutschen Menschentum wurzele, seine Naturverbundenheit, seine Innerlichkeit und sein Geschichtsbewußtsein sowie sein ernstes Lebensethos, das sich für Volk und Vaterland verantwortlich fühle und dafür einsetze. Sodann ging Pg. Bergenthal näher ein auf die Stellung der westfälischen Dichter in ihrer Zeit, der Droste, Grabbes, Webers, der Brüder Hart, Hilles, der Lulu von Strauß und Torney und Hermann Löns'. Besonders gedachte der Redner auch der niederdeutschen Mundartdichter Wibbelt und Wagenfeld. Der Dichter des Liedes der nationalsozialistischen Revolution, Horst Wessel, sowie der Dichter des Englandliedes, Hermann Löns, sind Westfalen. Beide haben für Volk und Vaterland ihr Leben gegeben.

Universitätslektor Leo Roland Ostermann las dann anschließend aus Werken der obengenannten Dichter.

Gauleiter Dr. Meyer hielt die Schlußansprache. Er betonte besonders, daß auch Kultur und Kunst dazu beitragen müßten, den Glauben an Führer und Reich und den Willen zum Siege zu festigen. Dann zeigte der Gauleiter die Bemühungen auf, die die Partei um das Werk der Droste und Grabbes unternommen hat, und er schloß seine Ansprache mit dem Wunsch, daß die lebenden Dichter die rechten Worte finden möchten, Front und Heimat zum höchsten Einsatz zu begeistern.

Gesundheitsabkommen des RAD.

Der Reichsarbeitsdienst hat durch ein Abkommen, das mit dem Beginn dieses Jahres in Kraft getreten ist, die zahnärztliche Pflege und Betreuung seiner Maiden und Männer auf eine noch breitere Grundlage gestellt. Durch dieses Abkommen wird nunmehr für jede Reichsarbeitsdienstein-heit zur Zahnbehandlung der Reichsarbeitsdienstangehörigen ein Dentist zugelassen, der für jede Arbeitsdiensteinheit vom Reichsverband deutscher Dentisten benannt wird. Den Zahnkranken des RAD. wird die freie Wahl zwischen den zugelassenen Dentisten und den zugelassenen Zahnärzten überlassen.

Aus der Bewegung

Eröffnung der Mütterschulkurse

Am Freitag, dem 17. Januar, nachmittags 15 Uhr, ist die Eröffnung der Mütterschulkurse in der „Harmonie", auf die schon vorige Woche hingewiesen wurde. Zwecks Einteilung der Kurse durch die Kreismütterschulleiterin ist es dringend notwendig, daß alle Teilnehmerinnen erscheinen. Wer zu der angegebenen Zeit verhindert ist, muß seine schriftliche oder telefonische Anmeldung vorher bei der Abtlg. V. H. Frau Brückner, Büren, Weinberg 4 (Ruf 201), abgeben. Die Pflichtjahrmütter werden gebeten, ihre Mädel zu der Eröffnung der Kurse zu beurlauben.

E. Schlechter, Ortsfrauenschaftsleiterin.
Frau Brückner, Abtlg. V. H., Sachbearb. für hausw. Ausbildung.

Kreis Büren und Nachbarkreise

Meerhof, 15. Jan. **Zum Leutnant befördert.** Der Wachtmeister Friedrich Sieren, Sohn der Wwe. Johann Sieren von hier, wurde im Alter von 21 Jahren zum Leutnant befördert. — Der Gefreite Xaver Blome von hier wurde zum Obergefreiten befördert und mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet. Unsern Glückwunsch!

Oesdorf, 15. Jan. **8 Wiegen — 8 Särge.** Beim Standesamt wurden im abgelaufenen Jahr 6 Eheschließungen, 8 Geburten und 8 Sterbefälle beurkundet.

Paderborn, 15. Jan. **Kreisobmann Thiede wieder im Dienst.** Heute hat Bruno Thiede nach Beendigung seines Wehrdienstes wieder die Dienstgeschäfte des Kreisobmannes der Deutschen Arbeitfront, Kreiswaltung Paderborn-Büren, übernomen.

Kneblinghausen, 15. Jan. **Geburtstagsgrüße** Bauer Anton Müntefering gt. Künne beging gestern bei bester Gesundheit seinen 72. Geburtstag.

Geseke, 14. Jan. **Philipp Thoholtes letzte Fahrt.** Im tiefsten Winterleid grüßte zum letzten Male die Natur unsern lieben, alten Herrn Thoholte, als er unter Musikklängen aus seiner Besitzung am Adolf-Hitler-Platz zu Grabe getragen wurde. Im Trauerhause hielten Schützenbrüder die Ehrenwache am Sarge ihres verdienten Ehrenoberst. Zahlreiche Schützenbrüder erwiesen dem entschlafenen Vorsitzenden mit ihren Fahnen das letzte Geleit. Vertreter der Stadtverwaltung gaben dem früheren langjährigen Beigeordneten die letzte Ehre. Ferner bemerkte man im Trauerzuge den Männergesangverein Cäcilia, dessen Ehrenvorsitzender der Verstorbene war, und viele alte Geseker. Nach der Einsegnung und dem Gebet des Stadtpfarrers Balkenhohl senkten sich die Fahnen über die Gruft des Verblichenen. Major Lenze vom Schützenbataillon sprach herzliche Abschiedsworte und unter den Klängen vom guten Kameraden nahm manch alter Geseker Abschied von dem allseits hochgeachteten Manne.

Lippstadt, 15. Jan. **Silberne Hochzeit.** Hauptmann Karl Koltermann, Kreiskriegerführer des Kreises Lippstadt, feierte gestern mit seiner Frau Julchen geb. Mattenklodt das Fest der Silbernen Hochzeit. Hauptmann Koltermann weilt zur Zeit in Lippstadt in Urlaub. — **40 Jahre treue Pflichterfüllung.** Hermann Rumisch, Erwitter Straße 10, Ladeschaffner bei der Reichsbahn, kann auf eine 40jährige Dienstzeit zurückblicken. Aus diesem Anlaß wurde ihm das Treudienstehrenzeichen überreicht.

Soest, 14. Jan. **Zum ersten Male ein Wochenendarrest.** Eine jugendliche, 17jährige Angeklagte hatte ihrem Dienstherrn eine Flasche Sekt und später eine Geldbörse mit 30 RM Inhalt gestohlen. Die Verfehlungen wurden sofort entdeckt und die Sachen dem Besitzer zurückgegeben. Zu ihren Straftaten ist die Angeklagte hauptsächlich durch schlechten Umgang verleitet worden. Nach Vorhaltungen ihres Dienstherrn ließ sie von dem schlechten Verkehr ab und es wurde ihr ein denkbar günstiges Zeugnis ausgestellt. Das Gericht erklärte sie des Diebstahls in beiden Fällen für schuldig. Für den ersten Fall wurde nur ein Verweis erteilt und wegen des zweiten Falles wurde ein Wochenendarrest ausgesprochen.

Beckum, 15. Jan. **Professor Dr. zur Bonsen 85 Jahre alt.** Heute feiert Studienrat i. R. Professor Dr. Friedrich zur Bonsen seinen 85. Geburtstag. Der Jubilar wurde am 15. Januar 1856 in Warendorf geboren. Er entstammt einem nach Warendorf verzogenen Zweige eines der ältesten bürgerlichen Geschlechter des Münsterlandes, der Familie Bonse in Sendenhorst. Die Bonses werden bereits 1327 urkundlich erwähnt, ihre Nachkommen haben 220 Jahre lang (1690 bis 1910) sieben Generationen hindurch das Postamt in Sendenhorst verwaltet. 1873 bestand Friedrich zur Bonsen am Gymnasium Laurentianum seiner Vaterstadt Warendorf das Abitur. Nach alter Familientradition schlug er die Postbeamtenlaufbahn ein. Fünf Jahre später aber zog es ihn zur Philologie. Er promovierte 1881 zum Dr. phil. und legte kurz danach die philologische Staatsprüfung ab, wurde als Oberlehrer am Gymnasium in Arnsberg angestellt und lehrte von April 1891 bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand April 1920 am Gymnasium Paulinum in Münster. Sehr fruchtbar ist bis auf den heutigen Tag sein literarisches Schaffen gewesen. Von seinen Werken sind weit bekannt geworden: „Die Schlacht am Birkenbaum" und „Das zweite Gesicht".

Skimeisterschaften der HJ. und des BDM.

nsg.) Es ist ein Zeichen für die innere Stärke der Hitler-Jugend, daß trotz der veränderten Bedingungen der Zeit wie in jedem Jahre so auch im Kriegswinter 1940/41 die Gebiets- und Obergaumeisterschaften im Skilauf durchgeführt werden. Am 18. und 19. Januar werden die Wettkämpfe für die HJ. in Elkeringhausen bei Winterberg und für den BDM. an den gleichen Tagen in Winterberg ausgetragen. Die meisten teilnehmenden Jungen und Mädel gehen wiederum aus den Bannen und Untergauen Siegen (138), Westwig (137), Lüdenscheid (143), Iserlohn (136) und Arnsberg (264) hervor.

Ausgeschrieben sind ein Abfahrts-Torlauf für die HJ.-Klasse A (Jahrgang 1922, 23 und 24), für die HJ.-Klasse B (Jahrgang 1925 und 26) und für die DJ.-Klasse (Jahrgang 1927 und 28), weiter ein Sprunglauf für die HJ.-Klasse A und B und die DJ.-Klasse und ein Geländelauf. Der Geländelauf ist nur für die HJ.-Klasse A zugelassen. Der Start findet als Einzelstart statt. Die Strecke von 6 km, in die Hindernisse eingebaut sind, wird in vorwiegend ebenem Gelände abgesteckt. Während des Laufens findet ein KK.-Schießen statt, für den BDM. ein Abfahrts- und Torlauf. Teilnahmeberechtigt sind alle Mädel im BDM.-Alter; zusätzlich können auch Jungmädel unter entsprechenden Bedingungen zum Start gelangen. Die Meldungen für die Meisterschaft des Obergaues erfolgen über die Untergaue oder aber direkt an die Abteilung für Leibeserziehung im Obergau Westfalen. Die Anreise für alle BDM.-Mädel muß am 18. Januar bis 20 Uhr in die Deutsche Jugendherberge in Neuastenberg erfolgt sein.

Diese Gebiets- und Obergaumeisterschaften sind die letzte Ausscheidung für die vom 23. Februar bis 2. März in Garmisch-Partenkirchen stattfindenden Winterkampfspiele. Die in Elkeringhausen und Winterberg ermittelten Besten der westfälischen HJ. und des BDM. werden dann noch vom 12. bis 22. Februar im Hochgebirge in einem Vorbereitungslager den letzten Schliff erhalten, um dem Gebiet und Obergau Westfalen eine Reihe guter Plätze in Garmisch zu erobern. — Viel Schnee also und guten Start für die Gebietsmeisterschaften.

Soll es Flammen geben?

Postbote Siebenhaar hatte den ersten Bestellgang hinter sich. Mit leerer Tasche war er auf dem Rückweg zum Postamt. Er kam an Mutter Webers Fenster vorüber, grüßte hinein. Die alte Frau öffnete und sagte: „Fein, daß Sie da sind! Würden Sie nicht ein Feldpostpäckchen an meinen Enkel mitnehmen? Bin aber mit dem Packen noch nicht ganz fertig!"

„Macht nichts! Ich komme rein und warte ein paar Minuten."

Siebenhaar sah dem Packen zu.

„Ueber das schöne Feuerzeug wird sich aber Ihr Soldat freuen, Mutter Weber", meinte er, „hat er denn auch Benzin?"

„Ist ja gefüllt!", knipste Mutter Weber den Deckel auf. Mit dem lustigen Flämmchen strahlte ihr Gesicht um die Wette.

„Tja . . .", rieb sich Siebenhaar die Glatze, „wissen Sie denn nicht, Mutter Weber, daß das Versenden von gefüllten Benzinfeuerzeugen besonders in Feldpostpäckchen verboten ist? Wie leicht kann da ein Brand entstehen!"

„Ach du lieber Himmel . . ." — ganz verängstigt sah Mutter Weber drein — „. . . das wäre aber — — —. Nein, das Feuerzeug bleibt hier. Dann schicke ich ihm lieber Streichhölzer!"

„Das ist Jacke wie Hose, Mutter Weber. Auch Streichhölzer sind feuergefährlich. Es hat schon unnützes Feuerwerk gegeben, weil solche heimtückischen Brandherde mit der Feldpost verschickt wurden. Stellen Sie sich vor, in so einem verbrannten Postsack hätte ein Päckchen für Ihren Enkel gelegen! Da würden Sie sich schön ärgern, daß ihm irgendein fahrlässiger Postkunde die Freude verdorben hat. Unsere Soldaten wissen schon, wie sie ihre Pfeifen in Brand setzen!"

Aus der Reihe der Toten

Paderborn: Frau Anna Schlüter geb. Kemper, 56 J.
Wwe. Maria Lausen geb. Glahn, 55 J.
Elsen: Bauer Heinrich Hußmann, 78 J.
Bad Lippspringe: Ernst Pape, 73 J.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt (z. Zt. abwesend); Stellvertreter: Otto Birkle, Büren. Verantwortlich für Politik und Unterhaltung: (Emil Reuber) i. V. Dr. Anton Hans Meyer, Lippstadt; für den heimatlichen u. Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren. — Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns Lippstadt.
(Z. Zt ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

Amtliche Bekanntmachung

Am **Freitag, dem 17. ds. Mts., nachmittags 15 Uhr,** beginnt im Gebäude der Harmonie-Gesellschaft in Büren (im Kühling) ein

Säuglingspflegekursus.

Die Veranstaltung erfolgt im Rahmen der Kreisberufsschule. Alle weiblichen Jugendlichen, die der Schule entlassen und vor dem 1. Januar 1923 geboren sind, werden unter Hinweis auf das Berufsschulpflichtgesetz und die Satzung über die Berufsschulpflicht für den Kreis Büren aufgefordert, an der genannten Veranstaltung teilzunehmen und zu dem angegebenen Termin pünktlich zu erscheinen.

Büren, den 15. Januar 1941.

Der Landrat: Eickel.

Der Kamerad erzählt aus Frankreich

Wie die „Gespenster-Division" über die Maas ging

Anfang August war er plötzlich wieder im Lande, zum erstenmal seit den letzten Apriltagen. Als ob nichts geschehen sei, stand er wieder in seinem Gärtchen, in dem die damals noch kaum aus der Erde lugenden Dahlien manneshoch gewachsen und voll erblüht waren, kugelte sich mit Jörg, dem Jüngsten, auf dem Rasen, oder lag, mit dem friedlichsten Gesicht der Welt, halbnackt in der prallen Sonne.

Dabei wußten wir ganz genau, daß er nach dem Polenfeldzug und zermürbenden Winterwochen im Westwall-Vorfeld, soeben Frankreich bis an den Kanal durchquert hatte und mit dem Eisernen Kreuz Erster ausgezeichnet worden war. Nur, er sprach nicht davon, und fragen mochte man ihn nicht.

Abends dann, bei einem Glase Wein, reicht er einen Tabaksbeutel über den Tisch.

„Trouvé en France" schmunzelt er. Wir stopfen den duftenden englischen Krüllschnitt in die Pfeifen und entfalten gemütlichen blauen Dunst. Bis dann schließlich — einmal mußte es ja kommen — die unvermeidliche Frage des Daheimgebliebenen gestellt wird:

„. . . und was hast du erlebt?"

Der Kamerad winkt ab. Er mag nicht erzählen. Man würdigt das und belästigt ihn nicht weiter. Vielleicht fängt er eines Tages von selber damit an.

*

Kriegs-Sonntag an der Maas

Und wirklich, wenige Tage später, als der Tabak einmal wieder besonders gut schmeckt, kramt er ein paar beschriebene Blätter hervor und beginnt vorzulesen:

„Die Maas ist kein Fluß mehr. Sie ist ein einziger Flammenstrahl. Ein vorweltlicher Drache, der sich durch das Tal windet und mit jeder Zuckung seines gewaltigen Schuppenleibes tödlichen Atem fontänengleich von sich stößt. Die Uferhöhen zu beiden Seiten sind feuerspeiende Berge.

Jede natürliche Deckung in diesem zur Verteidigung wie geschaffenen Gelände ist ausgenutzt. Wo die Natur versagte, half die Technik. Maschinengewehrnester vor den Felsen, zwischen den Felsspalten und tief in den Felsen. Hineingebohrt, ausgemauert, ausbetoniert, winzige Gewölbe, über denen als Dach 50 Meter hohes, jahrtausendealtes, massives Gestein sich türmt.

Betonbunker, scheinbar wahllos im Gelände verstreut, und doch zweckvoll angelegt, dem grünen Uferstreifen oder dem braunen Steindamm dahinter in der Farbe angepaßt, unsichtbar.

Häuser, vereinzelt am diesseitigen und jenseitigen Ufer. Sie sehen so harmlos aus und dennoch haben sie meterdicke Betonmauern, sind sie Festungen im kleinen.

Aus all diesen Bunkern und Schießscharten, aus den Häusern und Felsenhöhlen donnert, kracht, rast und tobt es, zuckt es feurig und prasselnd hervor, knallt der Geschoßhagel aller Waffen, der Maschinengewehre, Infanterie-Geschütze und der 15-cm-Batterien, deren Feuerstellung hinter den felsigen Uferbergen liegt, den ankommenden Deutschen schon auf den Zufahrtswegen entgegen wie ein pausenloser Wolkenbruch. Das ist die Maas am Pfingstsonntag 1940. An sie sollen wir heran, über sie sollen wir hinüber.

Hier ist die Auffangstellung der Belgier und Franzosen, die bislang hinhaltend kämpften, die auswichen, wenn wir kamen, die flüchteten, wenn wir angriffen. Hier sollen sich die deutschen Angreifer verbluten.

*

Die letzte Brücke geht hoch

Die Panzer halten. Die Straßen gabeln sich. Der Hauptteil der Vorhut mit der größten Kampfkraft fährt nach links. Drei Panzerspähwagen mit einem Zug Kradschützen werden abgezweigt und nehmen den Weg geradeaus, auf das Städtchen Houx zu, mit seiner großen Maasbrücke.

In schneller Fahrt geht es die gewundene Straße hinab, dem Flußtal zu. Zwei, drei Dörfchen am Straßenrande. Leer, verlassen, kein Schuß fällt. Das Straßengefälle läßt nach, jetzt müssen wir bald am Fluß sein. Mit aller Vorsicht und aller Sicherung werden die letzten 500 Meter zurückgelegt. Der Weg ist an beiden Seiten mit Bäumen bewachsen und bietet gute Deckung. Plötzlich lichtet er sich. Vor uns glitzert der Fluß, spannt sich über ihn die Brücke. Sie ist unversehrt. Drauf!

In voller Fahrt jagen die Panzerspähwagen auf die Brücke zu. Bremsen. Die letzten Meter vorsichtig. Minen? Keine Minen, kein Schuß fällt. Weiter.

Der erste Spähwagen ist auf der Brücke, der zweite mit zehn Meter Abstand hinter ihm. Der Dritte ist noch am Ufer, sichert, gerade will auch er folgen, da schnellt die feurige Lohe einer gewaltigen Stichflamme in die Luft. Donnerähnliches Krachen hinterher. Eisenteile, Steinquadern fliegen hoch in die Luft, mit ihnen die beiden Panzerspähwagen . . .

Und die Besatzungen? Sie haben unvorstellbares Glück. In der Nacht, im Schutze der Dunkelheit, kriechen sie aus ihren Fahrzeugen, die halb aus dem Wasser herausragen, und erreichen lebend das Ufer.

Aber die Brücke ist gesprengt, die letzte. Es gibt keine Verbindung mehr zum anderen Ufer. Die Trennung ist vollkommen. Zwei Welten liegen einander gegenüber. Beide ihrer Art gemäß. Die eine verbarrikadiert, eingemauert, die waffenstarrende Verkörperung ihres statistischen Prinzips, die andere dynamisch, beweglich, angreiferisch. Sie muß und wird wie immer sich aus eigener Kraft und schöpferischer Phantasie helfen. — —

*

Am Vorabend

Aber noch ist es Nachmittag, noch scheint die Sonne. Jede Bewegung wird von drüben her sofort bemerkt. Dennoch heißt es vorgehen, aufklären.

Deutsche Spähtrupps schlängeln sich gewandt und jägermäßig durch das Gelände, springen von Baum zu Baum, pürschen sich hinter jeder, auch der unscheinbarsten Deckung mit weichen, katzengleichen Bewegungen über den breiten grünen Uferstreifen hinweg, der offen wie ein Präsentierteller daliegt, heran an den Fluß. Mitten im feindlichen Artilleriefeuer, mitten im Kugelregen der unsichtbaren Maschinengewehre. Sie springen von Trichter zu Trichter, verharren, schnellen vor, liegen hart an die Erde gepreßt da, kriechen brettflach die letzten hundert Meter und können sich endlich in den sanften Mulden, hinter dem Weidengebüsch hart am Ufer bergen. Genau an der Stelle, wo die fußhohe Mauerkante eines verfallenen Wehres quer über den Fluß zum andern Ufer hinführt. Die Wasser der Maas rauschen gurgelnd durch die zahllosen Lücken dieses zerfallenen Steinwehres. Es ist dürftig und unvollkommen, aber in dieser Lage ist es doch ein Steg, ein Uebergang, bietet es doch die Möglichkeit, ans andere Ufer zu gelangen. Den Rest müssen die Schlauchboote besorgen.

Viele deutsche Spähtrupps sind in diesen Stunden unterwegs, viele Aufklärungsergebnisse werden gesammelt. Aus ihrer Summe ergibt sich der Angriffsplan. Als Zeit wird 5.30 Uhr am nächsten Morgen festgesetzt. Das Ziel ist klar: Hinüber über die Maas, dort Brückenkopf bilden und den halten! — — —

Es wird eine Nacht ohne Schlaf werden. Schlaf haben nur die Gefallenen, den letzten, langen Schlaf. In diesen Spätnachmittagsstunden werfen sie die ersten Gräber aus, die Kradschützen und Männer der Aufklärungsabteilung. Sie schnitzen Holzkreuze, beschriften sie mit sorgsamer Hand und hängen den Stahlhelm des Gefallenen über die Spitze des Längsbalkens. Frische Hügel wölben sich im Schatten des Waldes, unweit des Weges. Wehrhaftes Leben hält die Totenwacht und die Granaten rauschen eine mächtige Totenmelodie. Auch über dem Grab jenes Wachtmeisters, auf dessen Kreuz hinter seinem Namen die beiden Buchstaben PK. stehen, die Zeichen jener neuen Waffe, in deren Dienst er als Soldat und Bildberichter neben einem vorgehenden deutschen MG.-Trupp an diesem Nachmittag fiel.

Die Nacht ist da, die Tat gibt Trost. Die ersten Stoßtrupps, Kradschützen und Pioniere, stehen marschbereit hinter den Stämmen des dichten Uferwaldes.

Bündel von Handgranaten um den Hals gehängt, Handgranaten in den Stiefeln, im Koppel, zwischen den Knöpfen des Uniformrockes, Maschinengewehre und Maschinenpistolen am Riemen über die Schulter. Los!

*

Gegen die schwarzen Kolosse

Die Stunden dieser Nacht werden zur Unendlichkeit. Denn der Feind, der französische und belgische Verteidiger, hat seine Anstrengungen verdoppelt. Seine Munitionsvorräte sind unerschöpflich, pausenlos rollt der Donner seiner Geschütze, der leichten und schweren Batterien das Maastal hinunter, hallt es wider vom Krachen einschlagender Granaten. Aus Bunkern und Bastionen prasseln die MG.-Garben auf den Fluß und den gesamten breiten Uferstreifen. Scharfschützen sind hinter jedem Busch verborgen. Aus jedem Meter Boden sprühen Tod und Verderben das ganze hundert und mehr Kilometer lange Maastal hinab, von Dinant bis Namur und weiter stromab bis Lüttich.

Der Morgen dämmert herauf und mit ihm kommt die festgesetzte Stunde. Vom Fluß her und aus den feuchten Wiesen steigt dicker Nebel auf. Mitten in diesem infernalischen Lärm, mitten aus den diesigen Nebelschwaden hervor, die immer wieder vom Mündungsfeuer und den Explosionen der einschlagenden Granaten sich blutrot und gespensterhaft aufhellen, genau in der entscheidenden Minute, taucht plötzlich die Gestalt des Generals, des Kommandeurs der Panzerdivision am Ufer der Maas auf. Ueber Zäune und Sträucher hinweg und im Schutze der zerschossenen Häuser, springend und kriechend, pürscht er sich bis an den neuen Steg heran, den die Pioniere im Schutze der Dunkelheit gebaut haben und auf dem, besser als auf der Wehrmauer, der Flußübergang fortgesetzt werden soll.

„Wir kommen nicht weiter", melden die Pioniere dem General, „drüben die Scharfschützen und MG.-Nester knallen uns jeden einzelnen Mann weg!"

Der General läßt sich nicht beirren. Das Wort Unmöglich gibt es für ihn nicht. Nicht eine Sekunde zögert er. Das Gesetz des Handelns liegt beim Angreifer, er läßt es sich nicht entwinden. Er packt selber zu, und da schaffen sie es, die Arbeiten für den Uebergang gehen weiter.

Mitten im dicken Kugelregen liegen die deutschen Kradschützen. Neben ihnen, den Kopf genau wie sie an die Erde gepreßt, liegt der General. Um ihn herum surrt es von Granatsplittern. Er kennt das, es läßt ihn kalt, lenkt ihn in keiner Weise von seinem Ziel ab. Einen, der sich in den Materialschlachten des Weltkrieges als Oberleutnant und Infanterist den Pour le mèrite erwarb, kann kaum noch etwas erschüttern. Nur ein einziges Wort sagt er:

„Panzer!"

Jenseits der Maas empfängt die Vorstürmenden das zusammengefaßte Feuer aller Waffen.

Von rechts feindliche Panzer! Von Mann zu Mann gellt der Ruf.

Wie feuerspeiende Ungetüme wälzen sich die schweren französischen Panzer auf die vordersten Teile der Kradschützenkompanie zu, die hier verstreut, auseinandergezogen, im Ufergelände liegen. Winzige Lebewesen vor den braunen Kolossen aus Stahl, die, wie von unsichtbaren Kräften gelenkt, unbeirrbar auf sie zurollen. Die pausenlos aus allen Rohren um sich schießen.

Jetzt sind sie, ungewiß im Nebel erkennbar, noch 150 Meter entfernt, jetzt 100 . . .

In den Männern auf der Erde kriecht das Grauen hoch, das Grauen vor einem Schicksal, das unabwendbar erscheint, das sich in Minuten vollenden muß. Sie haben nichts als ihre Handgranaten, ihre Gewehre, Maschinenpistolen und Maschinengewehre, Waffen, die solchen gepanzerten Ungetümen gegenüber unwirksam sind.

*

Der Befehl des Generals

Da ist es wieder der General, der durch sein persönliches Beispiel die Männer aus ihrer Erstarrung reißt, der ihnen den Segen der Tat wiedergibt.

„Leuchtpistolen raus!" Scharf, schneidend springt sein Befehl in ihr Bewußtsein. Sie nehmen ihre Leuchtpistolen zur Hand, alle Leuchtpistolen, die vorhanden sind. Sie schießen sie ab, aber nicht in der Luft, wie sonst, sondern genau und gezielt auf die feindlichen Panzer. Eine Patrone nach der anderen. Ein Regen von Leuchtkugeln prasselt wie feurige Flachbahngeschosse den feindlichen Kampfwagen entgegen. Und das kaum glaubliche gelingt, die Kriegslist wirkt. Die drüben halten die harmlosen, feurigen Kugeln, die zischend und krachend aus der dicken Nebelwand herausspritzen, tatsächlich für die Leuchtspurmunition zahlreicher deutscher Pakgeschütze. Sie drehen bei, sie wenden und ziehen sich zurück. Eine tödliche Gefahr für den schwachen deutschen Brückenkopf wurde in der letzten Minute abgewendet. Durch Leuchtkugeln? Nein, durch die blitzschnelle Entschlußkraft eines Mannes mit dem kühlen Kopf des Führers und dem kämpferischen Herzen des Feldsoldaten."

Der Kamerad steckt die losen Blätter wieder ein. Deshalb also hat in den letzten Tagen bei ihm die kleine Reiseschreibmaschine so eifrig geklappert.

Wir sitzen schweigend und entzünden die ausgebrannten Pfeifen von neuem. Jeder spürt, daß der Kamerad mit dem Herzen noch weit entfernt ist, in Frankreich bei seinen Kameraden oder bei den Gräbern in den Wäldern an der Maas. Erst langsam findet er zu uns zurück.

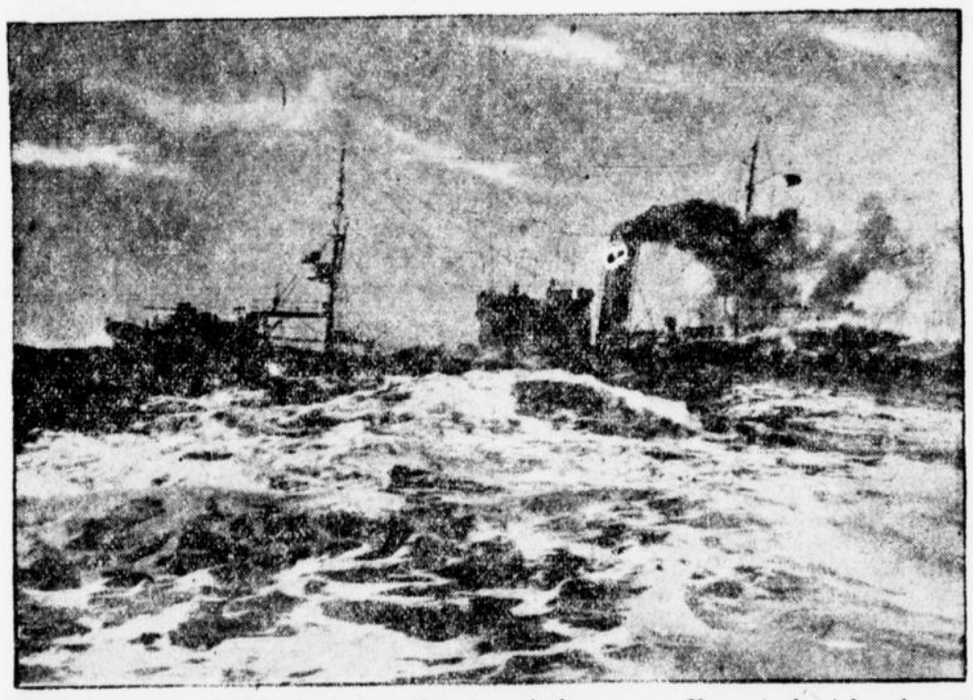
„Schmeckt der Tabak?" fragt er plötzlich. „Er stammt aus Cherbourg." Schon will sich mir der Wunsch aufdrängen: „Erzähle!", doch ich halte ihn zurück. Ich hoffe, die Schreibmaschine wird noch weiter klappern. Das Gespräch findet zum Alltäglichen zurück. Zu den Blumen im Garten, zu den kleinen Vorgängen in der Heimat und zum Urlaub. Morgen will der Kamerad sich wieder mit dem Jüngsten auf dem Rasen kugeln, wenn die Sonne scheint.

Als der Urlaub zu Ende ging, waren die losen Blätter zu einem dicken Manuskript angeschwollen. Und das Manuskript wurde zu einem Buch. Geschrieben von einem, der dabei war. Der von Brest-Litowsk bis Brest dabei war. Und die Absicht hat, weiter dabei zu sein, wo es darauf ankommt. Nun liegt das Buch vor uns: „Alfred Tschimpke. Die Gespenster-Division; Mit der Panzerwaffe durch Belgien und Frankreich" (Zentralparteiverlag der NSDAP., Frz. Eher. Nachf.) In ihm erleben wir, was im Westen geschah, als wir in der Heimat mit klopfendem Herzen den Sondermeldungen lauschten, und unsere Gedanken immer und immer wieder nach der Front gingen. Ein Kamerad hat es erzählt. Viele sollten es lesen. Keiner wird es bereuen. E. G. D.



40. Todestag von Arnold Böcklin

Am 16. Januar jährt sich zum 40. Male der Todestag des großen deutschen Malers Arnold Böcklin, der in San Dominico di Fiesole bei Florenz starb. Seine in lebhaften Farben gestalteten Bilder mit den phantastischen Fabelwesen erregten viel Aufsehen, wurden jedoch zunächst fast einhellig abgelehnt. Erst im hohen Alter errang Böcklin den Ruhm, den seine Kunst verdiente. — Unsere Aufnahme zeigt ein Selbstbildnis des Künstlers mit dem fiedelnden Tod. (Scherl-M.)



Hilfskriegsschiffe bei der Küstensicherung. Vorpostenboot in schwerer See. (PK-Weltbild-M.)



Italiens tapfere Kolonialsoldaten. Bei den letzten Kämpfen in der Cyrenaika wurde verschiedentlich die Tapferkeit und Ausdauer der italienischen Kolonialsoldaten hervorgehoben. Unser Bild zeigt italienische Kolonialtruppen in einer Wüstenstellung. (Scherl-M.)

In der Falle

Von Jupp Flederwisch

Seit nun der Fuchs so kläglich
in seiner Falle sitzt,
hat er voll Wut sich täglich
nur immer mehr verritzt.

Es will ihm nichts gelingen,
er beißt um sich herum
und bringt mit seinen Sprüngen
am Ende selbst sich um.

Wie er sich dreht und wendet
mit aller seiner List:
ihm bleibt, bis alles endet,
nur eine Galgenfrist.

Allgemeine Rundschau

Fünfzig Jahre Dr. Oetker

Vom Ein-Mann-Betrieb zum weltbekannten Unternehmen

Bielefeld, 15. Jan. Die Nährmittelfabrik Dr. August Oetker zu Bielefeld, die auf ihr 50jähriges Bestehen zurückblickt, ist durch Backpulver und Puddingpulver in der — man darf wohl sagen — ganzen Welt bekannt geworden. Und doch waren die Anfänge des Unternehmens recht bescheiden.

Der Gründer, Dr. August Oetker, war am 6. Januar 1862 als ältestes von 10 Kindern des Bäckermeisters Oetker in Obernkirchen (Grafschaft Schaumburg) geboren. In dem Jungen schien etwas zu stecken, und so schickte der Vater ihn aufs Gymnasium und später zu einem Apotheker in die Lehre. Anschließend arbeitete August in einem chemischen Laboratorium und in einer Platinschmelze, studierte nach seinem Einjährigen-Jahr mehrere Semester in Berlin, bestand das Staatsexamen mit „sehr gut" und holte sich in Freiburg (Breisgau) den Doktorhut. Nachdem das erreicht war, war sein Wunsch und Ziel, bald selbständig zu werden, was ihm auch gelang, als er im Januar 1891, allerdings mit nicht geringer geldlicher Belastung, die Aschoff'sche Apotheke in Bielefeld erwerben konnte. Die Oetker-Werke betrachten diesen Apothekenkauf als den Gründungstag der Firma, und das mit Recht, denn es steht fest, daß Dr. Oetker noch im gleichen Jahre in der Apotheke Backpulver herstellte und verkaufte. Somit geht die Wurzel der heute weltbekannten Nährmittelwerke zweifellos unmittelbar in diese Zeit vor 50 Jahren zurück. Drei Jahre nach der Gründung wurde die erste Maschine angeschafft, eine mit der Hand bediente Mischmaschine, die rund 100 Pfund Rohstoff faßte. Ihre großen „Kolleginnen" von heute schlucken bis 2000 Pfund. Das Backpulver war übrigens nur einer von zahlreichen tastenden Versuchen des unternehmungsfreudigen jungen Apothekers. Es kamen schon bald Puddingpulver, Vanillin-Zucker, Salizyl-Präparate zum Einmachen, Gustin und Zitronenöl hinzu. Schon 1893 begann Oetker, die Zeitungsanzeigen in Form von Rezepten aufzugeben. Später ging er dazu über, die Rezepte zusammenzustellen und er sagte dazu, daß diese „einen Hauptanteil an dem geschäftlichen Aufstieg getragen haben". Die Zahl der Veröffentlichungen ging bald in die Millionen. Ein weiterer Schritt auf diesem Wege war die Herausgabe von eigenen Kochbüchern. Man hört hier erstaunliche Auflageziffern.

Ueber die Höhe der Produktion, über Absatzgebiete usw. läßt sich verständlicherweise heute nichts sagen. Es genügt, daß sich hier eine Firma in 50 Jahren aus kleinsten Anfängen zu einem Betrieb von Weltgeltung emporgearbeitet hat. Erwähnt sei aber, daß die Firma Dr. August Oetker schon am 1. Mai 1937 unter die ersten nationalsozialistischen Musterbetriebe eingereiht wurde.

Kommerzienrat Dr. August Oetker starb im Januar 1918, nachdem sein einziger Sohn, Dr. Rudolf Oetker, kaum zwei Monate zuvor vor Vaux fiel. Zur Erinnerung an den Heldentod des jungen Dr. Rudolf Oetker wurde in Bielefeld eine Musikhalle errichtet, die zu den schönsten in Deutschland zählt und die den Namen des Toten trägt. Die Witwe des Gründers, Frau Kommerzienrat Oetker, die vor einigen Jahren zur Ehrenbürgerin der Stadt Bielefeld ernannt wurde, nahm zunächst den langjährigen Prokuristen Fr. Behringer und nach dessen Tod ihren inzwischen ebenfalls verstorbenen Schwager Louis Oetker und ihren Schwiegersohn, Dr. Richard Kaselowsky, den jetzigen Betriebsführer, als Teilhaber auf

*

Hamm, 16. Jan. **Aus dem Fenster zu Tode gestürzt.** Der Friseurmeister Drees hatte in einem Anfall von Atemnot sich zu weit aus dem Fenster gelehnt und dabei das Uebergewicht bekommen. Er stürzte auf die Straße und trug dabei so schwere Verletzungen davon, daß er auf der Stelle starb. Ein Zeitungsbote fand ihn frühmorgens tot auf dem Bürgersteig vor dem geöffneten Fenster.

Solingen, 16. Jan. **„Theater" im Theater.** Während der Vorstellung rief in einem Solinger Varieté-Theater eine Frau aus dem Parkett plötzlich um Hilfe. Als die Theaterdiener herbeieilten, hielt die Frau einen Mann fest der sie tätlich beleidigt hatte. Er war jedoch in jeder Beziehung an die Verkehrte geraten, denn abgesehen von einigen saftigen Ohrfeigen, die ihm die recht handfeste Frau verabfolgt hatte, wurde er festgenommen und kam vor Gericht. Drei einschlägige Vorstrafen stimmten den Richter auch nicht gerade milder; vier Monate Gefängnis waren die Quittung für die Unverschämtheiten im Parkett.

Düsseldorf, 16. Jan. **Strafbare „Fettleibe".** Beim Ernährungsamt war der 54jährige Emil Schopar mit der Kontrolle der von den Lebensmittelhändlern abgelieferten Bogen mit den aufgeklebten belieferten Lebensmittelmarken beauftragt, die nach der Prüfung eingestampft werden. Sch. hatte längere Zeit hindurch einzelne der zum Einstampfen freigegebenen Bogen entwendet, die Lebensmittelmarken abgelöst und teilweise zum Einkauf von Lebensmitteln, besonders Fettwaren, für den eigenen Bedarf verwandt. Man fand in seiner Wohnung noch elf Pfund Butter und Margarine. Wegen Vergehens gegen die Verbrauchsregelungs-Strafverordnung kam Sch. vor das Sondergericht. Er behauptete, er habe die Schiebungen nur begangen, weil er krank sei und mehr Fett brauche als Gesunde. Das war natürlich keine Entschuldigung, zumal er im Falle erheblicher Krankheit auf ärztliches Attest jederzeit eine Sonderration Fett hätte bekommen können. Sch. wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Königsberg, 15. Jan. **Süßwasserfischgebiet Suwalki verstärkt die deutsche Binnenfischerei.** Der nunmehr zur Provinz Ostpreußen gehörende Kreis Suwalki hat zu einer beträchtlichen Erweiterung der Ertragsflächen der deutschen Binnenfischerei geführt. Nicht weniger als 10 000 Hektar Wasserfläche besitzt der Kreis, dabei 500 Seen, von denen mehr als 300 ein Hektar und größer sind. Der größte dieser Seen, der Wigrysee, hat die die beachtliche Länge von 17 Klm. Hier wird sich in Zukunft eine lohnende Fischerei entwickeln, und es ist damit zu rechnen, daß wenigstens 75 vH. der Produktion ins Altreich versandt werden können. Am Wigrysee wurde eine große Brutanstalt eingerichtet, von der im April des vergangenen Jahres allein sechs Millionen gezüchtete Jungmaränen auf die einzelnen Seen verteilt wurden. Ferner wurden im November des vergangenen Jahres 80 000 Jungaale ausgesetzt, um damit auch hier diesen wertvollen Zweig der Binnenfischerei heimisch zu machen.

Genthin, 14. Jan. **Fuchs überfällt einen Jäger.** In der Winterlandschaft sind die Futterplätze für das Wild rar geworden. Es ist die Zeit, in der sich der schlaue Fuchs in düsteren Gedanken ergeht, wenn er mit leerem Magen über die verschneiten Felder streicht. Einen tollen Streich leistete sich ein Fuchs bei Wulkau im Kreise Jerichow, der dem verwegenen roten Freibeuter allerdings das Leben kostete. Als dort abends ein Jagdaufseher auf dem Anstand auf Wildenten saß, wurde er unvermutet von einem Fuchs, den er schon eine Weile vorher durch die Gegend hatte lungern sehen, von hinten angesprungen und in die rechte Wange gebissen. Der Jäger warf sofort die Flinte auf die Erde, packte den heimtückischen Gesellen an der Gurgel und drückte solange mit beiden Händen, bis der Rotrock sich nicht mehr rührte. Es dürfte schwer zu sagen sein, warum Reineke den Angriff auf den Jäger verübte. Vielleicht peinigte ihn der Hunger ganz besonders stark. Möglicherweise wollte er sich auch aus irgendeinem Grunde an dem Jägersmann rächen.

65 Jahre Aufführungen der Zoologischen Abendgesellschaft

Münster, 15. Jan. Gegen Ende dieses Monats kann die Zoologische Abendgesellschaft ihr 65jähriges Bestehen feiern und darf dabei mit berechtigtem Stolz betonen, daß sie die älteste Gesellschaft Münsters ist, die sich die Pflege der plattdeutschen Sprache und münsterländischen Art zur Lebensaufgabe gesetzt hat. Denn ihre Aufführungen, denen man neuerdings die Bezeichnung „Landois-Festspiele" gegeben hat, sind bewußt darauf eingestellt. Nachdem das weit weltbekannte münsterische Original Prof. Landois im Jahre 1872 auf der „Insel", einem ehemaligen Ravelin der 1661 angelegten Zitadelle, den Westfälischen Zoologischen Garten gegründet hatte, hieß es, Mittel zu beschaffen, um diesen ersten und jetzt größten Zoologischen Garten Westfalens auszubauen. Zu dem Zwecke schrieben „die Hausdichter" zunächst diese Stücke, die bald in ganz Westfalen und darüber hinaus bekannt und auch viel an anderen Bühnen aufgeführt wurden. Ihnen folgten mit nicht minder fruchtbarer Arbeit Franz Falger und Franz Mehring. Der Erfolg war und ist so groß, daß die Stücke nicht selten fünfzigmal gegeben werden mußten. Welche persönlichen Opfer die Spieler — auch die Frauenrollen werden grundsätzlich nur von Männern dargestellt — die Spieler dabei bringen, beweist am besten die Tatsache, daß sie völlig unentgeltlich, nur aus Liebe zur Sache spielen. Aber die vielen zum Teil längst verstorbenen Spieler haben auch die hohe Genugtuung, in den 65 Jahren mehr als 500 000 RM. zum Besten des Zoo erspielt zu haben, und wer den münsterischen Zoo besucht, wird oft an den mannigfaltigen Raubtierhäusern und Wildgehegen eine Tafel finden mit der Inschrift: „Gestiftet von der Zoologischen Abendgesellschaft".



Das katholische Gesellenhaus in Düsseldorf, das durch britische Fliegerbomben zerstört wurde. (Weltbild-M.)

Hauptmann Holthausen und das Mädchen Sabine

Ein Schicksalsroman aus unserer großen Zeit von Erika Wille

Urheberrechtsschutz: Deutscher Romanverlag vormals E. Unverricht, Bad Sachsa (Südharz)

13)

„Klar!" lacht Sabine und läßt sich gleich darauf mit solcher Sicherheit ein Zimmer mit Bad von dem Hotelportier anweisen, daß Martin Görn wieder leise staunt. Woher hat Sabine, die auf dem Dorf unter Schafen und Kühen aufgewachsen ist, diese Sicherheit? Was hat Sabine alles erlebt? Wieder steigt eine blinde Eifersucht auf die Jahre ihres Lebens, von denen er nichts weiß, in ihm hoch. Er kommt sich manchmal wie ein Schuljunge neben ihr vor, er, Martin Görn, der bisher von allen kleinen Mädchen angeschwärmt wurde und die Früchte pflücken konnte, wie sie ihm in den Schoß fielen.

„Zimmer hundertvier mit Bad", hat der Portier gesagt, und zum Zimmer hundertvier mit Bad bringt jetzt ein rotuniformierter Page Sabine, zuerst mit dem Fahrstuhl und dann über dicke Teppiche durch hellgestrichene Gänge, in denen jeder Schritt lautlos verhallt. Martin geht irgendwie nebensächlich hinterher; er hat Zimmer hundertsechs — ohne Bad, er muß doch etwas mit seinem Geld rechnen, Hauptperson ist sichtlich Sabine. Sabine in einem ganz einfachen Sommerkleid, die den Hut in der Hand trägt und deren einer Strumpf dicht über der Ferse einen ganz winzigen Stopf sehen läßt.

Sabines Koffer ist schon da und steht etwas traumverloren auf einem Gepäckhalter, der für andere Formate berechnet ist. Ein breites Korbbett mit weicher blauer Steppdecke nimmt die halbe Schmalwand ein, es gibt eine Couch und einen Schreibtisch. Einladend ist die Tür zum kachelblitzenden Badezimmer ein wenig geöffnet.

Sabine sieht sich strahlend um:

„Fein, Martin — nicht? Du, ich geh jetzt unbedingt erst mal in die Badewanne. Du kannst mich in einer Stunde unten in der Halle abholen. Wir verabreden dann den weiteren Verlauf unseres Unternehmens, ja?"

Damit klappt die weiße Schleiflacktür vor Martins Nase zu.

„Abserviert!" murmelt der und wendet sich dann seinem Zimmer zu — und „Person!" sagt er noch vor sich hin, aber es klingt ungeheuer zärtlich.

*

Sabine sieht sich noch einmal gründlich rings um, dann verschwindet sie im Badezimmer und ist wie der Wind aus den Kleidern. Heiß läuft das Wasser in die Wanne, Sabine beugt sich über den Hahn, um den Zufluß zu regeln. Dabei fällt mit hartem Klang etwas gegen den Rand der Wanne und rollt in das Wasser: Christof Holthausens Ring! Sabine greift so schnell danach, daß sie sich fast die Hand verbrüht. Der Ring, der etwas zu weit ist und durch den sie Christof nicht vergessen soll.

Einen Augenblick zögert sie — will den Ring beiseite legen — aber dann steckt sie ihn mit trotzigem Gesicht wieder an — nun gerade. Sie will ja an Christof denken, ohne ihn wäre sie doch gar nicht hier, aber sie will deshalb doch das tun, was sie gerne möchte.. Du mußt mir treu sein, so lange ich am leben bin, Sabine, hat er gefordert. Sie hat auch durchaus nichts anderes vor. Sie wird ihn nicht betrügen, aber ihre innere Freiheit behält sie.

Plötzlich muß sie lachen! Weshalb hält sie sich eigentlich andauernd Standpauken? Nur, weil sie Martin Görn getroffen hat? Den Kinderfreund — dagegen könnte nicht einmal Christof etwas haben.

Aber es ist doch etwas in ihr, das ganz leise sagt: Ein bißchen anders ist die Geschichte schon, Sabine!

Wunderbar ist es im Wasser. Schade, nun müßte man so einen Riesenschwamm haben wie die Stars im Film! Mit ihrem kleinen Gummischwamm kann sie längst nicht so schön plätschern, wie sie gern möchte.

Eigentlich ist diese hellblaue Badewanne die Fahrt nach Wiesbaden schon wert — und das schöne Zimmer nebenan.

Sabine wickelt sich fest in das große Badetuch und geht an ihren Koffer. Sie will lauter frische Sachen anziehen. Sie hat mit einem Male Lust bekommen, die seidene Wäsche zu tragen, die sie sich erst vor kurzem kaufte und bis jetzt immer noch geschont hat, und die kleinen schwarzen Eidechsen-Schuhe, die zu ihrer Handtasche passen. Und weil sie nun einmal dabei ist, nimmt sie auch gleich das neue Abendkleid aus dem Koffer. Auf dem Klubball, für den es bestimmt war, wird sie es ja nun doch nicht tragen, und ob sie in Seeheim jemals Gelegenheit dazu haben wird? Wohl kaum, wenn sie nicht dem See oder den Bergen — oder den Hunden etwas vorführen will.

Es ist ein ganz einfach gearbeitetes Kleid aus dunkelblauen Seidenspitzen, aber über einem goldenen Unterkleid sieht es fabelhaft aus. Ob — soll sie — ach was, warum nicht. Aber erst in den Spiegel gucken, wenn sie ganz fertig ist.

Jetzt! Sabine sieht ihr Spiegelbild kritisch an! Ja, das Kleid ist wirklich schön. Es sitzt tadellos und gibt ihr etwas ausgesprochen Damenhaftes. Es macht sie vielleicht ein wenig älter, aber das schadet gar nichts, und das Blau und Gold steht so gut zu ihrem hellen Haar.

Und ich behalte es an, es ist mir ganz egal. Wozu habe ich ein so schönes Kleid?

Was Martin wohl dazu sagen wird?

Sabine läßt sich nicht im Fahrstuhl nach unten fahren, sondern geht langsam und mit Genuß über die teppichbelegten Stufen hinab. Jeden Schritt tut sie mit Bedacht und auf jedem Treppenabsatz bleibt sie eine Sekunde stehen und besieht sich in den großen Spiegelwänden. Sie kommt sich fremd vor — irgendwie unwirklich — und freut sich doch, weil sie weiß, daß sie unbedingt wirken wird in dem Kleid.

Du mußt immer darauf achten, daß du Kleider trägst, die zu dir passen! hat Christof Holthausen zu ihr gesagt, und das ist erst fünf Tage her. Nun ist er irgendwo in Polen, und sie geht hier herum in einem Festkleid! Beinah wäre Sabine bei dem Gedanken umgedreht und wäre wieder auf ihr Zimmer gegangen. Aber sie wirft den Kopf etwas zurück — nein! Sie hat sich schon genug von anderen Menschen in ihrem Leben herumkommandieren lassen. Heute ist sie ihr eigener Herr.

*

Die weite Halle mit rotledernen Sesseln und vielen kleinen Tischen liegt vor ihr, aber Martin ist noch nicht da.

Sabine setzt sich in einen der Sessel und dankt dem Pagen, der wie aus der Pistole geschossen vor ihr steht und ihr die neuesten Zeitungen und Zeitschriften gibt.

Krieg — Krieg — Krieg — aus jeder Zeile schreit es ihr entgegen. Die deutschen Truppen in unaufhaltsamem Vormarsch — die deutschen Flieger beherrschen den polnischen Luftraum — irgendwo bersten krachend Granaten — kämpfen Soldaten auf jetzt schon verlorenem Posten, in den Krieg gehetzt von den Engländern gegen die Deutschen — und sie sitzt hier, beschützt und behütet von ihrem schönen großen Vaterland, in einem kostbaren Kleid in einer schönen Hotelhalle, und wartet auf Martin Görn.

Und Christof — nicht denken, Sabine! Du hast dies ja so gewollt. Leg die Zeitungen weg, Sabine, die dich an ihn erinnern.

Da kommt Martin die Treppe herunter. Sabine hat Zeit, ihn zu betrachten. Er ist übergroß, aber kraftvoll gebaut, und das sehr helle Haar wirkt fast zu weich für ihn. Der graue Anzug steht ihm gut, er ist überhaupt ein auffallend gut aussehender Mann.

Sabine sieht, daß ihn zwei Damen interessiert beobachten und anscheinend über ihn sprechen. Und sie sieht, daß auch Martin es bemerkt hat — er lächelt verdeckt zu den beiden herüber.

Und Sabine weiß: er kann gar nicht anders! Er reagiert auf jede Regung, die ihm entgegengebracht wird, besonders, wenn sie von einer gut aussehenden Frau kommt.

Aber nun hat er Sabine entdeckt — und sie könnte von dem Aufleuchten seiner Augen befriedigt sein. Es ist zu sehen, daß es nun niemand mehr neben Sabine für ihn gibt.

„Hast du dich schön gemacht, Sabine — für mich?"

„Denkst du! Für mich, mein Lieber. Ausschließlich! Was tun wir jetzt?"

„Jetzt sehe ich mir diese schöne Dame erst einmal gründlich an, und sie wird mir gestatten, ihr die Hände zu küssen. So — und nun können wir essen gehen."

„Wenn dir weiter nichts fehlt! Wohin gehen wir?"

„Zu Mutter Engel, da soll es sehr schön sein, hat mir ein Kellner verraten."

„Ist das weit, Mutter Engel?"

(Fortsetzung folgt.)